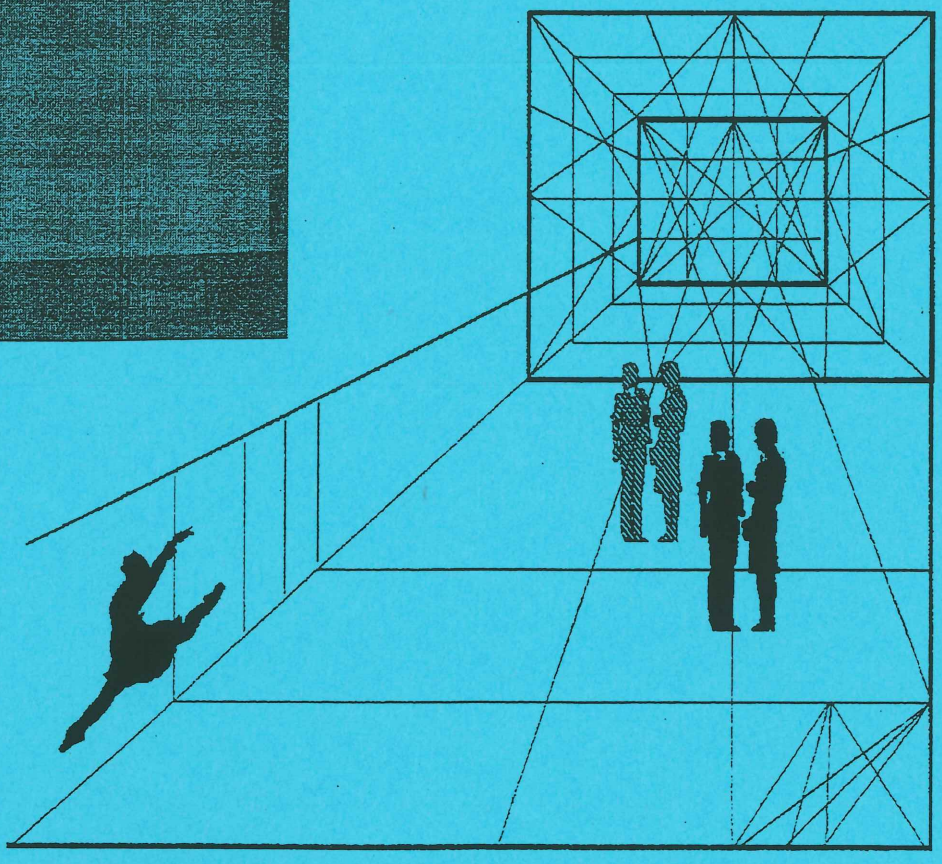
Rundbrief

Netzwerk Frauenforschung

Nordrhein-Westfalen



Nr. 7, Frühjahr/Sommer 1998

Inhalt

Seite

Editorial 3

Netzwerk-News 4

Beiträge

Karin Klose M. A.
Workshop „Geschlechterforschung zu Japan" 1997.
Evangelische Akademie Mülheim an der Ruhr, 11.-12.
Dezember 1997 5

Dr. Friederike Kuster
Luce Irigaray: Ethik der sexuellen Differenz.
Feministische Philosophie jenseits der Dekonstruktion und
diesseits der Utopie 9

Prof. Dr. Ulrike Schildmann
Sonderpädagogik. Kritische Reflexionen über ein Fach aus der
Sicht der feministischen Frauenforschung 15

Neuerscheinungen 24

Presseberichte 28

Stellenausschreibungen 29

Editorial

Rundbrief Nr. 7, Frühjahr/Sommer 1998

Liebe Kolleginnen,
liebe Leserinnen!

Nach langer Anlaufzeit wurde im Wintersemester 97/98 die Professur für „Altes Testament und theologische Frauenforschung" an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn mit Frau Prof. Dr. Irmtraud Fischer besetzt (vgl. hierzu in der Rubrik „Presseberichte"). Ebenso besetzt wurde die Professur „Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus unter besonderer Berücksichtigung von Frauen in diesen Berufsfeldern" der Sektion für Publizistik und Kommunikation an der Ruhr-Universität-Bochum. Frau Prof. Dr. Romy Fröhlich wird zum Sommersemester diese Stelle antreten.

Zwei Netzwerkprofessuren an der Universität Bielefeld werden in der nächsten Zeit neu besetzt. Die C3-Stelle an der Fakultät für Pädagogik, die bis zum Ende des Sommersemesters noch von Frau Christa Kersting vertreten wird, ist mit der Denomination „Pädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogische Beratung unter besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse „ ausgeschrieben worden. An der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie (Geschichtswissenschaft) läuft ein weiteres Besetzungsverfahren (für die C3-Stelle „Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschlechterbeziehungen").

Ebenfalls zum Wintersemester wird mit der Besetzung der Professur für theologische Frauenforschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster gerechnet. Das Netzwerk wird also in der näheren Zukunft viele neue Gesichter begrüßen dürfen.

Über einige Aktivitäten und Diskussionen des Netzwerkes informiert dieser neue Rundbrief. Wir hoffen, mit ihm eine anregende Lektüre zu bieten und wünschen allen einen guten Semesteranfang.

Prof. Dr. Ursula Müller

Geschäftsführende Leiterin
des Interdisziplinären
Frauenforschungs-Zentrums
Universität Bielefeld

Ursula Löffler M. A.

Koordinatorin
des Netzwerks
Frauenforschung NRW

Internationale Gastprofessur für Frauenforschung

Ruhr-Universität Bochum • Universitätsstraße 150 • 44780 Bochum
Telefon 02 34/700-22 67 und 02 34/700-54 13 • Fax 02 34/70 94-112



NEU:

Tel. +49-234-700-2986 (direkt)
Tel. +49-234-700-5413 (Sekret.)
Fax +49-234-7094-502

Marie-Jahoda-Professur im Sommer 1998:
kurzfristige Absage von Olivia Harris - weitere Pläne noch unklar

11. Februar 1998

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es tut mir sehr leid, Ihnen und Euch heute mitteilen zu müssen, daß die Anthropologin Prof. Olivia Harris von der Universität London die Übernahme der Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Frauenforschung im Sommersemester 1998 kurzfristig absagen mußte.

Im Augenblick ist noch nicht endgültig geklärt, ob es uns in der kurzen Zeit bis zum Anfang des Sommersemesters gelingen wird, für die Internationale Gastprofessur für Frauenforschung eine neue Lösung zu finden. Definitive Planungen für Vorträge oder Workshops mit der Marie-Jahoda-Gastprofessorin müssen also noch ein wenig warten. Ich werde Sie/Euch jedoch unverzüglich auf dem Laufenden halten, sobald wir genauer wissen, wie und mit wem und in welchem Zeitraum es im Sommer diesen Jahres weitergehen wird.

Mit herzlichem Dank für Ihr & Euer Interesse an der Marie-Jahoda-Gastprofessur und freundlichen Grüßen

A. Wetterer

Dr. Angelika Wetterer

Karin Klose

Workshop „Geschlechterforschung zu Japan" 1997

Evangelische Akademie Mülheim an der Ruhr, 11. - 12. Dezember 1997

Der sechste Workshop zur Geschlechterforschung zu Japan hatte das Thema „Körperlichkeit, Sexualität und Identität in Japan (und Deutschland)", das großen Widerhall fand. Mehr als 50 TeilnehmerInnen folgten den Ausführungen von zwölf ForscherInnen aus den Bereichen Soziologie, Kultur-, Literatur- und Politikwissenschaften. Auch in diesem Jahr wurde der Workshop von Prof. Ilse Lenz (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Michiko Mae (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) und ihren Mitarbeiterinnen Karin Klose M.A. und Cornelia Kriesel M.A. organisiert.

Michiko Mae betonte zu Beginn ihres Einführungsvortrags wie wichtig es für die Frauen- und Geschlechterforschung sei, das Verhältnis von Geschlecht, Sexualität und Körperlichkeit in ihrer Wechselbeziehung und geschichtlichen Veränderlichkeit zu erfassen. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde in Europa auf der Grundlage eines neuen Wissens der Körper zum „Produzenten" und zur „regulierenden Instanz" der Geschlechterdifferenz. Die Definitionsmacht über die weibliche Körperlichkeit und Sexualität ging damit auf Wissenschaftler und Mediziner über, die auf der Basis einer „Empirie der natürlichen Ungleicheit" vor allem im 19. Jahrhundert dazu beitrugen, das Leitbild der monogamen Ehe, in dem sich Liebe, Sexualität und Generativität verschränkten, durchzusetzen. Auch für die japanischen Reformer der Meiji-Zeit (1868-1912) war das Monogamiesystem eine wichtige Grundlage der gesellschaftlichen Erneuerung Japans. Sie setzten dem traditionellen japanischen Körper- und Sexualverhalten den „richtigen" weil modernen westlichen Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität gegenüber, der auch in Japan aus einer zunehmend professionalisierten sexologischen Wissensproduktion abgeleitet wurde und durch die Sexualaufklärungs- und reformbewegungen, zu denen auch die Frauenbewegung gehörte, propagiert wurde. Frau Mae verdeutlichte diesen Prozeß anhand des Bedeutungswandels des Begriffes *shojo* (Jungfräulichkeit) im Modernisierungsprozeß. Abschließend zeigte sie dann noch, wie im 20. Jahrhundert viele Avantgarde-Künstler den sexualisierten weiblichen Körper als Material ihrer zugleich gestaltenden und zerstörenden künstlerischen Arbeit benutzen. Ihre Werke drücken weniger die weibliche Körperlichkeit und Sexualität selbst aus, sondern deren Benutzung, Manipulierung und Erniedrigung als Projektionsfläche des männlichen Blicks.

Dipl.Soz. Paula Villa (Universität Bochum) setzte sich auf der theoretischen Ebene mit dem „Geschlechtskörper" zwischen Natur und Kultur auseinander. In sozialen Konstruktionsprozessen wird Kultur als Natur dargestellt; gleichzeitig wird der Gegensatz von Natur und Kultur aufrechterhalten. Geschlecht wird in sozialen Interaktionsprozessen vermittelt und angeeignet. Das *„doing gender"* prägt in diesem Sinne auch den Körper. Er unterscheidet sich damit vom Leib als einem Ort der erlebten, nicht relativierbaren subjektiven Empfindungen. Die Verschränkung von Leib und Körper führt zu einer Vermittlung zwischen Natur und Kultur. Die Definition des Körpergeschlechts als etwas Naturgegebenen wird in den 70er Jahren mit der Sex/Gender-Debatte der Frauenbewegung abgelehnt und widerlegt. In jüngster Zeit haben vor allem die Thesen von Judith Butler eine kontroverse Diskussion über die gesellschaftlich konstruierte Zweigeschlechtlichkeit ausgelöst.

Für den Rest des Tages teilte sich der Workshop in zwei Arbeitsgruppen. In der ersten Arbeitsgruppe mit dem Titel „Dramatisierung und Skandalisierung von Körpern und Sexualität" beschäftigte sich zunächst Dr. Judith Arokay (Universität Hamburg) mit der „Dichterin als *femme fatale*". In ihrer Untersuchung zur Rezeption Heian-zeitlicher Frauenliteratur ging sie der Frage nach, wie der Blick der (männlichen) Autoren und Poetologen auf

die Sexualität der Dichterinnen ihre Urteile beeinflußt hat und zum Teil bis heute das Bild von diesen Frauen in der Literaturgeschichte prägt. Von Anfang an spielten Frauen in Japan eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Lyrik und Prosaliteratur, u.a. durch den Austausch von Gedichten als einer wichtigen sozialen Beziehungsform im höfischen Leben. Anhand der Beispiele von Ono no Komachi und Izumi Shikibu wies Frau Arokay nach, daß sowohl die Bewertung der historischen Personen als auch die Rezeption der literarischen Werke bei einigen Dichterinnen stark von der moralischen Bewertung ihres Lebenswandels beeinflußt wurden. Ihr Geschlecht und besonders ihre Sexualität wurden der Ausgangspunkt für die Konstruktion ihrer Identitäten.

Anschließend referierte Stefan Höppe M.A. (Freie Universität Berlin) über „Exotisierung und Camouflage: Repräsentationen des geschlechtlichen Körpers in der japanischen Moderne". In seinem sehr komplexen Vortrag vollzog er nach, wie sich die Repräsentation des geschlechtlichen Körpers während der Meiji-, Taishô- und frühen Shôwa-Zeit unter dem Einfluß sowohl der westlichen Sexualwissenschaft als auch der Adaption technischer Bildmedien verändert hat. Für die japanische Moderne zeigte er zwei gegenläufige Entwicklungen auf. Einer Liberalisierung bei der Repräsentation von Frauenkörpern in der Mode, der Werbung usw., die zur Entstehung und Verbreitung von sexualisierten Bildern führt, stehen Restriktionen gegenüber, z.B. das Verbot der Darstellung von Nacktheit. Es läßt sich eine Verschiebung bei der Präsentation von Körpern und Sexualität beobachten. Die Darstellung von (sexuell) aktiven Frauen und Männern weicht einer Präsentation von weiblichen Körpern nach männlichen Erwartungen.

Mit einer besonderen Literaturgattung beschäftigte sich Ulrike Pickardt M.A. (Freie Universität Berlin) in ihrem Vortrag „*Nikutai bungaku*" und die Entdeckung des Körpers im Japan der Nachkriegszeit. Der Begriff *nikutai bungaku* (Literatur des Fleisches, wobei *nikutai* auch für Körper steht) wurde 1947 durch den Roman „*Nikutai no mon*" (Tor des Fleisches) von Tamura Taijirô geprägt. Es handelt sich um eine für die Jahre zwischen 1945 und ca. 1950 typische literarische Strömung, in der sich die Rebellion gegen die tradierte lust- und körperfeindliche Moral mit einem neuen Verständnis von Mensch und Gesellschaft verbindet. Vor dem Hintergrund der Erfahrung des Krieges und der Desillusionierung kam es nach der Befreiung von den Beschränkungen des Armeeregimes zu einem Erotikboom, zu einer „rebellischen Renaissance der Körper" (Tamura). Eine Befreiung der Menschen war ohne eine Befreiung der Körper nicht denkbar. Dabei ging es aber nur um die Befreiung männlicher Körper; Frauen wurden aus ihrer tradierten Rolle nur soweit befreit, wie es den Interessen der Männer diente. Die *nikutai bungaku* war stark von frauenfeindlichen Tendenzen durchzogen. So traten Frauen auch nicht als Autorinnen in Erscheinung.

Die zweite Arbeitsgruppe „Körper, Sexualität und Lebensstil" eröffnete Dr. Lisette Gebhardt (Deutsches Institut für Japanstudien). In ihrem Vortrag „Fundoshi-Ästhetizismus: Männerposen in der japanischen Gegenwartsliteratur" (*fundoshi*: traditionelle Unterwäsche, Lendenschurz) schilderte sie an Beispielen berühmter japanischer Autoren der Meiji-Zeit die Veränderungen von Körper und Körperbewußtsein. Ausdruck findet diese Veränderung in der Diskrepanz zwischen der Akzeptanz westlicher Kleidung einerseits und deren Ablehnung andererseits, was bei einigen Autoren (z.B. Mishima) zu unlösbaren Widersprüchen geführt hat. In der Moderne führten neben der Kleidung auch medizinische Eingriffe zu einer Neubewertung der Körperlichkeit. Der unterschiedliche Wert des Körpers nach dem Tode in Japan und Deutschland vermittelte interessante Aspekte zum Körperdiskurs.

Im zweiten Referat unterzog Dr. Ulrich Heinze „Das Geschlechterverhältnis in der japanischen Werbung" einer Analyse, die im wesentlichen auf einer Dualität von Frauen und Männern aufbaute. Er bezog

sich auf die These der Maternalität als weiblichem Modellprinzip der japanischen Gesellschaft. So nahm er an, daß die Werbung Frauenkörper als Zeichen setze und also die Werbung als „weibliche Haut" in der japanischen Kommunikation aufgefaßt werden könne; das Geld begriff er dagegen als männlich. In der sehr kontroversen Diskussion wurde angezweifelt, ob ein solcher systemtheoretisch begründeter Geschlechterdualismus zum Verständnis der japanischen Gesellschaft dienlich sei; weiterhin wurde auf die Nähe zu eurozentristischen Positionen hingewiesen und der wissenschaftliche Wert der populären Maternalismusthese hinterfragt.

Dem letzten Vortrag dieser Arbeitsgruppe hatte Andreas Moerke (Tokushima University) den Titel „Mode, Sport und (Homo)Sexualität: westlicher Einfluß auf die Sozialisierung von Männern" gegeben. Auffällig für alle Bereiche ist, daß vor allem westliche Körperideale propagiert werden. Schon aufgrund der unterschiedlichen Körperproportionen ist hier ein kaum erreichbares Ideal ständig präsent. Dennoch kommt es nicht zu einer bruchlosen Übernahme westlicher Konzepte. So scheint z.B. in den Fitness-Centern die Kommunikation kombiniert mit Gymnastik im Vordergrund zu stehen während das harte Training am eigenen Körper eher eine untergeordnete Rolle spielt. In der Mode ist vor allem für jüngere Männer in den 90er Jahren eine Feminisierung und Androgynisierung festzustellen. In jüngster Zeit werden Homosexuelle, zumindest in den Großstädten, in der Öffentlichkeit stärker sichtbar. In der Diskussion über die Geschlechterverhältnisse ist auch in Japan eine starke Rezeption der Theorien von Judith Butler festzustellen.

Den zweiten Tag eröffnete Monika Wacker M.A. (Ludwig-Maximilians-Universität München) mit ihrem Vortrag über „Weibliche Identität in der traditionellen Kultur Okinawas". Sie stellte ihre Untersuchungsergebnisse zum Onarigami-Glauben vor, der den Frauen eine starke Vormachtstellung in der Religion Okinawas einräumte. Alle Frauen verfügen nach diesem Glauben über eine eigene spirituelle Kraft, die es ihnen ermöglichte, in einer streng patrilinearen Organisation als große Schwester gestaltend, beschützend aber auch sanktionierend (Fluch) eingreifen zu können. Konzentriert auf die Zeit der Reproduktion waren Frauen Mitglieder in religiösen Vereinigungen, in denen sie ab dem 30. Lebensjahr zur Priesterin werden konnten. Eine Ausgrenzung von Priesterinnen aufgrund ritueller Unreinheiten fand nur beim Tod eines Verwandten statt. Nach Geburten gab es eine nicht auf die Mutter beschränkte siebentägige Ruhefrist. Weder Menstruation noch Schwangerschaft hinderten sie daran, die Riten zu zelebrieren. Dem Menstruationsblut kam eine schützende Bedeutung zu, z.B. als Färbemittel in bestimmten traditionellen Webarbeiten. Ein weiteres wesentliches Merkmal der weiblichen Identitätsbildung waren Tätowierungen, die die Zugehörigkeit zur Okinawa-Kultur symbolisieren sollten. Sie wurden zu regional unterschiedlichen Zeitpunkten und Anlässen vor allem an Händen und Handflächen angebracht, erweitert und erneuert. Die massive Unterdrückung der Okinawa-Kultur durch Japan, das das Inselreich 1873 annektierte, führte zum Verschwinden des Onarigami-Glaubens und der Tätowierungen, so daß Forschungen heute fast nur noch aus historischer Perspektive möglich sind.

Dr. Verena Blechinger (Deutsches Institut für Japanstudien) und Kerstin Katharina Vogel M.A. (Universität Trier) referierten gemeinsam über „Finger weg!? Oder: wie öffentlich, wie privat ist der weibliche Körper? Zur Diskussion um *sekuhara* zwischen Staat und Frauenbewegung". Nach einer fundierten politikwissenschaftlichen Klärung des Forschungsstandes gingen sie auf die Situation in Japan ein. Während Untersuchungen einen hohen Anteil von Frauen mit Erfahrungen sexueller Belästigung sowohl am Arbeitsplatz als auch in anderen öffentlichen Bereichen nachgewiesen haben, gibt es nur wenige und unzureichende gesetzliche Regelungen zum Schutz vor sexueller Belästigung. Sexuelle Belästigung wird in der Umgebung der Frauen oft als privates

Problem aufgefaßt, das die Frauen aushalten sollen; deswegen sehen sich viele Frauen erst nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes in der Lage, gegen die Belästigung vorzugehen. Dabei steht ihnen z.Zt. nur das Zivilrecht zur Verfügung, dessen gesetzliche Verordnungen sich nicht auf die sexuelle Selbstbestimmung sondern auf die Aufrecherhaltung der Ordnung konzentrieren. Eine Revision des Gleichstellungsgesetzes soll hier Verbesserungen bringen. Von Seiten der Frauenbewegung gibt es Unterstützungsaktivitäten für die Opfer sexueller Belästigung, die sich bisher auf lokale/regionale Unterstützungsgruppen und auf Beratungszentren in den Ballungsräumen konzentrieren. Es gibt außerdem zu wenige AnwältInnen die sich mit diesem Thema befassen. In seinem anschließenden Kommentar wies Wim Lunsing (Associate Research Professor, The University of Copenhagen) darauf hin, daß es notwendig ist, die Rolle von Annäherung genauer zu untersuchen, da sie eventuell anders verläuft als in westlichen Kulturen.

Zum Abschluß des Workshops führte Barbara Holthus M.A. (Universität Trier) in einem sehr lebendigen, von zahlreichen Bildbeispielen aufgelockerten Vortrag „Sexualität im Wandel in Japan - Eine Inhaltsanalyse japanischer Frauenzeitschriften" in ihre Vorstudie zu diesem Thema ein. Sie möchte den Einfluß, den die Medien auf die Herausbildung von Leitbildern und Stereotypen haben, untersuchen. Ihre Arbeitshypothese lautet, daß die Frauenzeitschriften und das von ihnen propagierte Frauenbild einen Gegenpol zu den offiziellen gesellschaftlich anerkannten Bildern von Frauen bilden. Die quantitative Auswertung nach Inhalten der von ihr untersuchten Zeitschriften (ohne Mädchenmagazine) zeigte eine je nach Zielgruppe unterschiedliche thematische Ausrichtung. Sexualität spielte dabei jedoch in den Zeitschriften für jüngere Zielgruppen keine oder nur eine untergeordnete Rolle, während eine Zeitschrift für ältere Leserinnen (*Fujin kôron*) diesem Thema breiten Raum für die Diskussion einräumte und die meisten Einträge und die breiteste thematische Streuung zur Sexualität aufwies.

Viele Beiträge dieses Workshops befaßten sich mit Repräsentationen und Diskursen von Körpern und Sexualität. Andere Bereiche des sehr facettenreichen Workshopthemas konnten diesmal nicht eingehender behandelt werden. In der Abschlußdiskussion wurde daher der Wunsch geäußert, Aspekte des Themas in späteren Workshops noch einmal aufzunehmen.

Der nächste Workshop wird unter dem Arbeitstitel „Geschlechterverhältnisse und Öffentlichkeiten im Wandel" vorbereitet. Ein call for papers wird wie immer im Frühjahr an alle Interessierten verschickt. Wir möchten schon heute ForscherInnen aller Disziplinen herzlich zur Teilnahme und Mitarbeit einladen und sie bitten, sich mit Referatsvorschlägen an die Organisatorin des nächsten Workshops Frau Prof. Dr. Michiko Mae, Abteilung Frauen und Geschlechterforschung/ Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Tel. 0211-81-14329/14709, Fax 0211-81-14714, Email mae@mail.phil-fak.uni-duesseldorf.de zu wenden.

Dr. Friederike Kuster

Luce Irigaray: Ethik der sexuellen Differenz.

Feministische Philosophie jenseits der Dekonstruktion und diesseits der Utopie[1]

Die philosophische Ethik der Gegenwart beschäftigt sich vorrangig mit Fragen der Moralbegründung und Fragen des moralischen Urteilens. Das handelnde Subjekt, das dabei in Anschlag gebracht wird, ist als ein vernünftiges Subjekt prinzipiell guten Willens vorausgesetzt. Vorausgesetzt ist auch seine Ungeschlechtlichkeit oder Geschlechtsneutralität. Denn von der Geschlechtszugehörigkeit abzusehen, sofern ein Subjekt als ein vernunftbegabtes angesprochen ist, betrachten wir als eine Errungenschaft, im Theoretischen wie im Praktischen. Aber mehr noch: Geschlechtlichkeit als der Quell von körperlichen Begierden und narzißtischen Begehrlichkeiten, die sozialitätsstiftende und zugleich sozialitätsgefährdende Geschlechtlichkeit, verkörpert diejenige Seite der menschlichen Sinnlichkeit, die der Vernunft des Menschen zur Gestaltung, Kultivierung und Regulierung überantwortet ist. Daß an den domestizierenden und sublimierenden Vermögen der Vernunft selbst noch etwas Geschlechtliches haften sollte, dieser Gedanke ist uns im höchsten Maße unvertraut.

Deshalb seien, bevor im weiteren Luce Irigarays Ethik der sexuellen Differenz Gegenstand der Betrachtung sein wird, vorab zwei Beispiele genannt, die, wenn auch ihrer Struktur nach verschieden, beide zeigen, an welchen neuralgischen Punkten Ethik und die Frage des Geschlechts doch in einen Zusammenhang treten können. Ein gewisses Unbehagen an der aktuellen Moralphilosophie schlug sich in den USA in der Debatte um Carol Gilligans Buch „Die andere Stimme" (Gilligan 1984) nieder. In dieser Debatte betraten mit einem Mal unter den Begriffen „morals of justice" und „morals of care" die Geschlechter als die Vertreter zweier miteinander konkurrierender moralischer Haltungen die Bühne. Mit den sog. „morals of care" wurde eine spezifische praktische Rationalität der Frauen ins Feld geführt, deren angemessene Repräsentation in der Theorie indes vermißt wurde. Wie auch immer die theoretische Ergebnislage der in ihren Konsequenzen bis heute andauernden Gilligan-Debatte einzuschätzen ist, worauf es im vorliegenden Zusammenhang ankommt, ist, daß sich seit der Gilligan-Debatte die Frage nach der geschlechtlichen Differenz als ein möglicher methodischer Zugriff auf philosophische Problemlagen in verstärktem Maße etablieren konnte.

Als ein zweites Beispiel für das Einbrechen der Geschlechterfrage in philosophische Fragestellungen läßt sich die Philosophie von E. Lévinas anführen. Sie versteht sich als eine Phänomenologie der ethischen Erfahrung und versucht das Phänomen des Ethischen aus dem Verhältnis des Selbst zum Anderen beschreibend zu deuten. Eine Phänomenologie, die das Erwachen des ethischen Bewußtseins im Verhältnis des Ich zum Anderen in seiner radikalen Andersheit bedenkt, wird unweigerlich auch für das Phänomen der geschlechtlichen Andersheit eine Sensibilität entwickeln. Und so überrascht es nicht, daß bei Lévinas das Weibliche als „Ursprung des eigentlichen Begriffs der Andersheit" (Lévinas 1986: 50) erscheint. Aber mehr noch: wenn Lévinas schreibt, daß für ein männliches Wesen das Weibliche nicht nur aufgrund seiner unterschiedlichen Natur anders ist, sondern anders ist, insofern als „die Andersheit in gewissem Sinne seine Natur ist" (Lévinas 1986: 49), dann markiert der Autor sein philosophisches Sprechen als ein männliches, ein „sexuiertes". Damit ist aber das Selbstverständnis des philosophischen

[1] Stark gekürzte Fassung eines anläßlich des interdisziplinären Kolloquiums „Geschlechtertheorie – Geschlechterforschung" der Universität Duisburg im Oktober 1997 gehaltenen Vortrags. Der vollständige Beitrag erscheint demnächst im von Marion Heinz und Friederike Kuster herausgegebenen Tagungsband.

Diskurses als eines universalen und objektiven empfindlich berührt, wenn nicht gar in Frage gestellt.
In Luce Irigarays Entwurf einer „Ethik der sexuellen Differenz" (Irigaray 1991) versammeln sich alle bisher genannten Punkte, an welchen das Denken für die Frage der sexuellen Differenz empfänglich wird. Auch Irigaray klagt das Gehör ein für die „andere Stimme", und die Forderung nach einer entsprechenden Repräsentation des Weiblichen in der Theorie ist unweigerlich verbunden mit der Frage, welchen Geschlechts diejenigen sind, die bislang kanonisiert philosophiert haben. Schließlich rückt auch Irigaray das Phänomen der radikalen Andersheit, nun aber explizit in der Form der geschlechtlichen Andersheit, ins Zentrum ihrer Überlegungen zu einer Ethik.

I.

Irigaray beginnt ihr kritisch-emanzipatives Unternehmen einer Ethik der Geschlechter nicht mit einer Inventur der vielfältigen Phänomene alltäglicher Geschlechterrealität, sondern wählt für ihren philosophischen Einstieg einen Text von Sigmund Freud.
In seinem Text „Die Weiblichkeit", einem Kapitel in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" von 1933 (Freud 1982), stellt sich Freud nicht die Frage: was ist eine Frau, sondern er fragt: wie wird man eine Frau? Im Verlauf seiner Analysen wird deutlich, daß es sich bei dem, was als die sexuelle Identität eines Individuums angenommen wird, um eine interpretierte Wahrnehmung handelt. Es handelt sich um die interpretierte Wahrnehmung der ursprünglichen Differenz in der genitalen Ausstattung. In Hinblick auf die unterschiedliche genitale Morphologie gibt es die Erfahrung eines Mangels, die folgendermaßen beschrieben werden kann: ich sehe, daß ich nicht alles bin; ich sehe, daß ich nicht wie jede/jeder bin, und schließlich: ich sehe, daß ich nicht ganz bin. Diese keineswegs harmlose Wahrnehmung verursacht einen empfindlichen Einbruch im frühkindlichen narzißtischen Traum von Vollständigkeit, Allmacht und Unversehrtheit.
Genau besehen denkt Freud die Geschlechterdifferenz differentiell. Die jeweilige sexuelle Identität erweist sich als ein Pol einer relationalen Differenz: zwei einander nicht substituierbar Verschiedene stehen in einem Verhältnis zueinander. In dieser Form allerdings wird Freud die Differenz von Mann und Frau nicht belassen. Im Fortgang seiner Ausführungen verschreibt er sich in einer männlich narzißtischen Weise erstens dem Parameter der Sichtbarkeit, und er wird zweitens, als ein „Gefangener in einer gewissen Ökonomie des Logos, die sexuelle Differenz gemäß dem Apriori des Gleichen" (Irigaray 1979) definieren und letztlich substantialisieren. Das verschiebt die Bedeutung des Geschlechtergegensatzes um Entscheidendes. Nun nämlich liest sich die ursprüngliche Wahrnehmung folgendermaßen: es gibt das männliche Geschlecht und es gibt dort an der Anderen das männliche Geschlecht nicht zu sehen, und deshalb gibt es dort auch nichts zu sehen. Schließlich ist es so ausgegangen, daß der Frau fehlt, was der Mann hat. Nur konsequent wird die Frau den Mann um diese Komplettheit beneiden. Für ihn allerdings wird seine Vollständigkeit immer bedroht sein, und er wird sich ihrer, indem er sie sich und der Frau repräsentiert, immer wieder versichern.
Bemerkenswert ist nicht so sehr, daß Irigaray Freuds Ausführungen zur Weiblichkeit kritisiert, sondern wie sie ihn kritisiert. Selbst Psychoanalytikerin, nimmt sie nicht den Weg über der Theorie widersprechende klinische Erfahrungen, sondern sie entlehnt der psychoanalytischen Arbeit das Besteck für eine Art des am Text exerzierten Lesehörens, das seine Aufmerksamkeit auf das Sichmelden dessen richtet, was sich gerade nicht ausspricht.
Irigaray konnte mit ihrer ausführlichen dekonstruktiven Lektüre von Freud deutlich machen, wie noch im Erarbeiten einer Theorie der sexuellen Differenz letztlich eine sexuelle Einförmigkeit regiert. Denn dort, wo Freud die Differenz der

Geschlechter anzielt, sie aber in den Figuren von Vergleich, Symmetrie und binärer Opposition denkt, bleibt er im „Apriori des Gleichen" befangen.
Das Resultat von Irigarays philosophischer Ouverture läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: An einem Text, der ausdrücklich Auskunft über die Frau verspricht, zeichnen sich drei Sachverhalte ab: 1. Die Frau als das oder die Andere wird von einer Logik des Selben absorbiert. 2. Die sexuelle Differenz kommt nicht zu ihrem Ausdruck, sondern verschwindet. 3. Auch das theoretisierende Subjekt spricht und schreibt von einem bestimmten Ort aus, der seine Geschlechtlichkeit mitumfaßt.
Im Ausgang von dieser Bestandsaufnahme ist nun zu prüfen, ob und wie auch andernorts in der theoretischen Tradition die Differenzen in einer Logik des Selben geschluckt wurden, und ob und wie die Differenz der Geschlechter in den selbstrepräsentativen Systemen eines „männlichen Subjekts" verlöschte. Sollte es sich aber so verhalten, dann muß man, so Irigaray, „den Diskurs zerrütten und die Systeme aufbrechen, damit sie dem Weiblichen zurückgeben, was sie diesem schulden." (Irigaray 1979: 76)

II.

Nach der exemplarischen Sondierung der theoretischen Lage muß zur Tat geschritten werden, wenn die Rede vom „Aufbrechen und Zerrütten" und vom „Sich-Wiederholen" dessen, was geschuldet ist, nicht leerlaufen soll. Luce Irigarays Philosophieren ist feministisch motiviert. Ihr dekonstruktiver Zugriff auf die *„Bedingungen der Möglichkeit der Systematizität"* (Irigaray 1979: 76) der Diskurse radikalisiert sich im Bündnis mit der feministischen Motivation dahingehend, daß nicht mehr allein nach dem logischen Außen eines Diskurses, sondern in einer umfassenderen und fundamentalen Weise nach dem theoretisierenden Subjekt als situiertem und nach der theoretischen Situation als ganzer gefragt wird. Was ist es, was das theoretisierende Subjekt am Leben erhält, wovon nährt und reproduziert es sich, um es im Zuge seines Theoretisierens sogleich zu vergessen? Nach Irigaray verleugnen die Konstruktionen der Theorie das Weibliche in zweifacher Weise. In der Form des Mütterlich-Weiblichen bleibt es aus dem Bereich des Idealen und Intelligiblen ausgeschlossen, während es doch weiterhin das nährende Substrat bildet und die sinnlichen und materiellen Voraussetzungen schafft. Innerhalb der Theorie ist die Dynamik der Geschlechter aber dennoch in einer versteckten Weise am Werk und zwar, wie die Freud-Lektüre zeigen konnte, mit dem Effekt, daß das Weibliche für die Konstruktionen des männlichen Imaginären verzehrt wird.
Angesichts dieser theoretischen Lage stellt sich Irigaray die Aufgabe, das imaginäre Feld für die Frauen freizukämpfen und ihnen eine Bleibe im Symbolischen zu ermöglichen, um ihnen damit Wege zur Inanspruchnahme aller kulturell möglichen Ausgestaltungsformen weiblicher Wunsch- und Begehrenskraft zu bahnen. Dabei stellt sie sich bewußt allen Aporien, mit denen feministische Theorie und Praxis zu kämpfen haben. Denn wie soll das „Weibliche" außerhalb der patriarchalen Norm beschrieben werden? Von welcher Art ist das eigenständige Begehren der Frau in einer männlich dominierten Kultur? Und was könnten darüberhinaus die spezifisch weiblichen Repräsentationsformen dieses an sich schon fraglichen weiblichen Begehrens sein?
Um sich von dieser paradoxal verfaßten Situation nicht paralysieren zu lassen, ist es notwendig, Strategien zu entwickeln, die im Folgenden in der gebotenen Kürze in vier Punkten umrissen sein sollen. Erstens: Die dekonstruktive Arbeit an der Sprache ist von der Einsicht getragen, daß eine Kritik an den Mechanismen des Ausschlusses und der Strukturierung des herkömmlichen philosophischen Diskurses steril bleibt, solange sie im selben Typ von Aussage verbleibt. Das bedeutet, daß es nicht um die Produktion eines „weiblichen" Konkurrenzdiskurses gehen kann, der nun die Frau zu seinem privilegierten Objekt machte. Irigaray vermeidet das Meta-sprechen, das

Sprechen-über zugunsten eines Sprechens, das dadurch, daß es Effekte produziert, auf Veränderung zielt. Es geht weniger darum, neue Konzepte zu liefern, als unmittelbar theoretisch zu agieren. Dieses auf Veränderung zielende aktuelle Sprechen und Schreiben entfaltet sich zweitens in und anläßlich der Interpretation philosophischer Texte. Irigaray versucht im Durchqueren der Tradition unter Verschüttungen und inmitten von Zerstreuung Bruchstücke eines weiblichen Ortes wiederzugewinnen. Dabei wird dieser weibliche Ort von ihr dem Unbewußten analog als ein Ort der Verdrängung und der Zensur angesteuert. Die Verlautbarungen des verdrängten Weiblichen, das ebenfalls nicht über sich sprechen, aber sich hören lassen kann, müssen dem Diskurs der Tradition mit subtilen, dem psychoanalytischen Verfahren verwandten Kunstgriffen abgehandelt werden.

Drittens vollzieht sich dieses Durchqueren der Tradition auch als Durchqueren der eigenen, weiblichen Geschichte in Form einer Wiederholung, die Irigaray mit dem Begriff der „Mimesis" belegt. „Mimesis" bezeichnet in diesem Zusammenhang den Versuch, den die Frau unternimmt, um „den Ort ihrer Ausbeutung durch den Diskurs wiederzufinden", indem sie die traditionell am Weiblichen vorgenommenen Zuschreibungen und die mittels der Kategorie des Weiblichen unternommenen Klassifizierungen in einer Affirmation zunächst übernimmt, ohne sich einfach darauf reduzieren, sondern sie im Gegenteil im weiteren für sich arbeiten zu lassen. Das bedeutet für die Frauen, die überkommenen Festschreibungen ihrer Identität, die fixierten Rollen und Dispositionen des sogenannt Weiblichen nicht zu verwerfen; dies jedoch nur, um in einem theoretisch listigen Verfahren „durch einen Effekt spielerischer Wiederholung das 'erscheinen' zu lassen, was verborgen bleiben mußte" (Irigaray 1979: 78).

Die meiste Kritik hat irigaray allerdings dort auf sich gezogen, wo sie in einem weiteren Schritt über die bisher geschilderten Strategien insofern hinausgeht, als sie mittels der dekonstruktiven Textarbeit das Ziel verfolgt, der Frau das sogenannte imaginäre Feld nicht nur freizukämpfen, sondern es auch ansatzweise zu besetzen. Diese Besetzung geschieht in der Form, daß Irigaray den weiblichen Geschlechtskörper in den theoretischen Diskurs lanciert, was zusammen mit ihrem konsequenten Vermeiden eines Meta-Sprechens eine für theoretische Texte neuartige und irritierende Dichte erzeugt. Es werden durch eine nur schwer zu kontrollierende Metaphorik geschlechtliche Fühlungen in die Sprache eingewebt, die die Geschlechtlichkeit des Lesers und der Leserin nicht unberührt lassen. Irigarays oft als anstößig empfundene Rede von der „Schwelle vor dem Zugang zum Schleim" (Irigaray 1991: 24), von den „zwei Lippen, die sich unaufhörlich aneinander schmiegen" (Irigaray 1979: 23), ebenso wie die nie vermiedene Rede von „Blut, aber auch Milch, Sperma, Lymphe, Schaum, Speichel, Tränen, Säfte(n), Gas, Welle(n), Lüfte(n), Feuer" (Irigaray 1980: 295), alles dieses erzeugt unausweichlich affektive Reaktionen, bewußt intendierte allerdings, da der emanzipatorische Anspruch der Texte gerade die affektische Lektüre der Leser fordert. Nur im Zusammengehen von Argument und emotionalem Erleben, und dem damit gewährleisteten unmittelbaren Zugreifen und Übergreifen auf den Leser und die Leserin, kann der Text seine auf Veränderung zielende Wirkung entfalten.

III.

Nach dem Kreisen um den verschütteten und verschwiegenen Ort des Weiblichen zielt Irigaray in ihrem dritten Schritt auf den Entwurf einer Philosophie des Verhältnisses der Geschlechter. Nun verbindet sich die Körper- und Geschlechtsmetaphorik mit einer Metaphorik des Raumes und des Ortes. Räumliche Vorstellungen und topologische Bilder bieten sich an, wenn das Geschlechterverhältnis als die Folge von Begegnungen zweier einander nicht substituierbarer Verschiedener vorgestellt werden soll, denn Begegnungen bedürfen des Raumes und Zwischenraums; der

Raum aber bedarf der Orte, zwischen denen er sich aufspannen kann.
In Irigarays Ansatz zu einer Ethik der sexuellen Differenz geht es nach langer Vorarbeit um den Aufriß eines Ethos des Paares als eines liebenden Anerkennungsverhältnisses zweier einander nicht substituierbarer Verschiedener, angelegt als ein Zusammenspiel von Ort und Umhüllung. Die Begegnung der Geschlechter als eine liebende Umhüllung ist nur möglich, wenn sie aus zwei Polen von Selbstliebe erwächst. Die Pole der Selbstliebe ihrerseits entstehen und formen sich im liebenden Durchgang durch den konkreten Anderen. In den Formen der Selbstliebe und den Formen liebender Umhüllung muß nach Irigaray die epochale Verschiebung stattfinden, die eine ethische sein soll: hinaus aus der reduzierenden, deformierenden und hierarchisierenden Logik des Selben hin zu einem Anerkennungsverhältnis zweier eigenständiger, nicht aufeinander reduzierbarer und ebensowenig einander substituierbarer Verschiedener.
Bislang hat die Frau der Konstitution der Selbstliebe des Mannes gedient. Ohne selbst einen Ort zu haben, war die Frau als umschließende Mutter und als umschließende Geliebte Ort für den Mann. Das Mütterlich-Weibliche als Ursprungsort begründet das männliche Begehren und erhält nährend und spiegelnd die männliche Identität aufrecht. Die Frau muß sich in Schminke, Gewänder und Schmuck hüllen, weil eine Umhüllung, die keine Maskerade wäre, ihr nicht zur Verfügung steht. Selbst nährende und liebende Umhüllung, ist sie ortlos geblieben und exiliert. „Von weiblichem Fleisch genährt und mit weiblichem Fleisch umhüllt, (haben) sich Männer im Lauf der Geschichte auf destruktive Weise 'Räume' erobert, geographische und alltägliche, Kunst- und Gedankenwelten, Zeit- und Welträume." (Runte 1985/86: 13) Zwischen den Polen eines verlorenen Ursprungs und einer künftigen Transzendenz konstituiert das männliche Subjekt sich den ihm eignen „Zeit-Raum der Sehnsucht und der Hoffnung" (Irigaray 1991: 76), in dessen Rahmen er um den unwiederbringlich verlorenen mütterlichen Ur-ort trauert und sich in der erhofften Wiederkunft seines Gottes eine Zukunft schreibt.
Doch über all dem hat der Mann sich keinen Ort erworben, um die Frau zu empfangen. Er kann ihr lediglich Substitute anbieten: „im Austausch ... zahlt er ihr ein Haus, schließt sie sogar in ihm ein ... Er umgibt sie mit Mauern, während er sich und seine Dinge mit ihrem Fleisch umhüllt." (Irigaray 1991: 19) Verankert in der Greifbarkeit seines Geschlechts und der Sichtbarkeit seines Begehrens, entfaltet der Mann einen nur kaum gebändigten Narzißmus, der immer auch die Körpermorphologie metaphorisiert und deshalb phallisch genannt werden kann. Auch damit sie seinen Narzißmus eine andere Grenze setzen kann als die einer spiegelnden Oberfläche, muß der Mann der Frau einen/ihren Ort zurückerstatten. Denn die Frau, bislang nur ein kreisendes Elektron und das stützende Objekt für die Selbstliebe des Mannes, kann sich selbst und anderen „im gleitenden Privileg des Visuellen" (Runte 1985/86: 13) ihr Geschlecht nicht darbieten. Ihre geschlechtliche Identität konstituiert sie im Umweg über den Blick und das Begehren des Mannes und im Weg über das Kind. Anders als ein dinghaftes Objekt der Begierde oder als die Reproduzentin der Gattung sieht die Frau sich nicht repräsentiert.
Die Verschiebung, die in und zwischen den Formen der Selbstliebe der geschlechtlich Verschiedenen auf den Weg zu bringen wäre, müßte von der Art sein, daß der Mann aus seiner grandiosen Selbstverklammerung heraus sich auf ein eigenständiges Außen öffnen, die Frau hingegen aus ihrer äußerlichen Verobjektivierung in ein insistierendes Innen zurückkommen müßte.
Die Geschlechtsdifferenz ist unhintergehbar und als solche immer schon in der Welt wirklich. Da sie zwar wirklich, nicht aber eigentlich ethisch verwirklicht ist, ist sie bislang auch nur erfahrbar in den Symptomen einer schlechten Teilung der Welt.
Die verfestigten Symptome der schlechten Teilung der Welt, die zu lebendigen Spuren einer besseren verflüssigt werden sollen,

spürt Irigaray an Stellen auf, die deutlich werden lassen, daß die Ethik der sexuellen Differenz von einer Kultur- und Zivilisationskritik nicht zu trennen ist. Sprache, Wissenschaft, Ökonomie und Technik - es scheint, als schlösse sich für Irigaray jede Sphäre unserer Lebenswelt zu einem funktionalen, aber unbewohnbaren Körper zusammen.

Zu einem solchen Körper wird eine Sprache, die über der puren Information und ihrer Verwaltung ihren ursprünglichen Gabencharakter, das Performative in seiner Sozialfunktion vergißt. Zum funktionalen, aber unbewohnbaren Körper rüstet axiomatisierend eine manipulierende Wissenschaft die Natur zu, mit der ein Wirtschaften stattfindet, das in Geld und Gütern Schutz und Herberge sucht. Aber auch im Weg über Hab und Gut ist es letztlich doch nur der konkrete Andere, der mit seinem Raum und in seinem disponiblen Sein Behausung gewähren kann. Funktional, aber unbewohnbar ist der menschliche Körper selbst geworden, da die Technik, die bei ihm ihren Ausgang nahm, es verstand, ihn sich einzuverleiben. Noch die Lust wird zum Produkt von Arbeit. Alle diese schmerzhaft empfundenen Deformationen wird Irigaray auf die Ausgrenzung der Potenz des Weiblichen zurückführen und mit dessen künftiger Entfaltung die Hoffnung auf Heiles, Geheiltes und Versöhntes verbinden. Jene Bewegung allerdings, die über die Idealisierung des Ausgegrenzten dieses zum Repräsentanten einer verlorenen Ganzheit macht, und die an diese Bewegung geknüpfte Hoffnung, daß „der Schein des Anderen irgendwie doch der Vorschein eines Besseren sein, oder es irgendwann wenigstens werden müßte" (Klinger 1990: 57), müssen sich, sollte das Denken einer Ethik der sexuellen Differenz fruchtbar werden können, einer kritischen Befragung überantworten.

Literatur

Freud, Siegmund, 1982: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933). Studienausgabe Bd.I. Frankfurt a.M.

Gilligan, Carol, 1984: Die andere Stimme. München

Irigaray, Luce, 1979: Das Geschlecht das nicht eins ist. Berlin

1980: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt a.M.

1991: Ethik der sexuellen Differenz. Frankfurt a.M.

Klinger, Cornelia, 1990: Frau-Landschaft-Kunstwerk. In: Dienst, Heide; Saurer, Edith (Hrsg.): „Das Weib existiert nicht für sich". Wien, S.41-63

Lévinas, Emmanuel, 1986: Ethik und Unendliches. Graz, Wien

Runte, Annette, 1985/86: Passion oder Segregation? Philosophisches Differenzdenken und poetische Kulturkritik am Beispiel von Monique Wittig und Luce Irigaray. In: Die Schwarze Botin 29. S.15-17

Dr. Friederike Kuster
Fachbereich 1, Fach: Philosophie
Gerhard Mercator Universität
GH Duisburg
Lotharstraße 65
47057 Duisburg

in: Birgit Warzecha (Hg.): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik. Forschung - Praxis - Perspektiven, Hamburg (LIT) 1997.

Sonderpädagogik. Kritische Reflexionen über ein Fach aus der Sicht der feministischen Frauenforschung

Ulrike Schildmann

1. Einführung

Das Themenfeld "Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik" füllt - in der Bundesrepublik Deutschland - erstmals eine ganze Fachtagung. Bei der 33. Arbeitstagung der Dozentinnen und Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern im Oktober 1996 war es eines von zwei Leitthemen (neben den "Subjekt / Objekt - Verhältnissen in Wissenschaft und Praxis")[1]. Es ist keine Frage, wir haben es mit einem aktuellen Thema von hoher Brisanz zu tun. Zusammenhänge von "Behinderung und Geschlecht" werden schon seit einigen Jahren bearbeitet, d.h. wir können heute auf bestimmte Ergebnisse, Entwicklungen, Schwerpunktsetzungen blicken und erste Gesamteinschätzungen leisten. Dies zu versuchen, stelle ich mir als Aufgabe.

Die Vielfältigkeit der Forschungsaktivitäten ist - dies sei hier betont - auch dem vorliegenden Tagungsprogramm zu entnehmen. Auf folgende Forschungsrichtungen - über dieses Programm hinaus gesehen - möchte ich besonders hinweisen. Am ausführlichsten bearbeitet wurde bisher die soziale Lage behinderter Frauen, zum Beispiel unter folgenden Problemstellungen:

- **Das Verhältnis von Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit bei behinderten Frauen**, einschließlich der Reproduktion im biologischen Sinne. Hier wird die grundlegende gesellschaftliche Konstruktion von Produktion und Reproduktion angesprochen und auf Frauen mit einer Behinderung bezogen. Leisten diese Frauen das, was die Gesellschaft von ihnen erwartet? Welche

[1] 33. Fachtagung der Dozentinnen und Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern: Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Subjekt / Objekt - Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis, Universität Bremen, Studiengang Behindertenpädagogik, 3. - 5. Okt. 1996.

konkreten Folgen hat die Abweichung von der weiblichen Norm in dieser gesellschaftlichen Gesamtkonstruktion (vgl. Ulrike Schildmann 1983)? Hierher gehört auch die Bearbeitung der - leider sehr aktuellen - eugenischen Diskussion: "Kinder oder keine - wer entscheidet?", wie zum Beispiel Swantje Köbsell und Anne Waldschmidt kritisch fragen (1993).

- **Der Zusammenhang von Erwerbsarbeit und beruflicher Rehabilitation**. Zu diesem Thema hat es in den letzten Jahren eine ausführlichere Diskussion gegeben, wobei Rehabilitation jedoch weitgehend im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich eingegrenzt auf die Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß verstanden wird (vgl. exemplarisch: Theresia Degener 1994). Gerade Frauen in Werkstätten für Behinderte sind meines Wissens noch nicht ausführlich in die wissenschaftliche Arbeit eingegangen (Ansätze bei Elke Schön 1993). Auch das relativ neue Thema "Integrative Arbeitsplätze" / Integrationsförderung auf dem Arbeitsmarkt wird m.W. bisher kaum in seiner Geschlechterspezifik gesehen.
- **Mutterschaft geistigbehinderter Frauen**. Hierzu gab es ein umfangreiches Forschungsprojekt in Bremen (vgl. Ursula Pixa - Kettner u.a. 1996).
- **Sexueller Mißbrauch**. Das Thema ist nicht auf Frauen begrenzt, aber Frauen sind in vielfältiger Hinsicht betroffen, insbesondere geistig behinderte Frauen, deren Möglichkeit der Abwehr aus verschiedensten Gründen begrenzt ist - Abwehr auch gegenüber professionellen Helfern in sonderpädagogischen Institutionen. Neben dem Thema Zwangssterilisation ist dies meines Erachtens das Thema, das am deutlichsten die gesellschaftliche Verachtung gegenüber behinderten Frauen ans Tageslicht bringt (vgl. exemplarisch die Veröffentlichungen im Verlag Donna Vita: Voss / Hallstein 1993; Senn 1993 sowie Zemp / Pircher 1996).
- **Bildungsarbeit mit behinderten Mädchen und jungen Frauen**: Hier sei vor allem verwiesen auf das Münchner Mädchen - Projekt "IMMA" (4 / 1992).

Noch nicht in einer vergleichbaren Ausführlichkeit bearbeitet wurden die - für unseren Diskussionszusammenhang wichtigen Fragen der Sozialisation behinderter Mädchen (vgl. exemplarisch: Prengel 1984; Schildmann 1985; Adelfinger 1993; Kuhne / Mayer 1993). Wie werden sie - im Vergleich zu nichtbehin-

derten Mädchen oder auch zu behinderten Jungen - erzogen? Werden behinderte Mädchen zu behinderten Frauen sozialisiert?

Ebenfalls bearbeitet wurden in den letzten Jahren auch Fragen, die diejenigen betreffen, die mit behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen direkt zu tun haben, die diese erziehen und für deren Sozialisation weitgehend verantwortlich sind: Mütter und Väter einerseits, Erzieherinnen sowie Lehrerinnen und Lehrer andererseits (vgl. exemplarisch: Monika Jonas 1990; Dieter Hinze 1991; Kurt Kallenbach 1992 und 1994; Barbara Rohr 1984 und 1992; Ingeborg Hack - Zürn 1994).

Ein Forschungsspektrum also, das sich sehen lassen kann. Ich möchte trotzdem nicht weiter ausführen, was wir im einzelnen bereits geleistet und erreicht haben. Mein Interesse geht vielmehr in eine andere Richtung: Ich möchte einige kritische - auch selbstkritische - Fragen stellen zu unserem gemeinsamen Thema "Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik", um eine meines Erachtens notwendige Grundsatzdiskussion in Gang zu setzen.

Im Titel der Tagung steht unhinterfragt die "Sonderpädagogik" als das Fach, das uns verbindet, ein umstrittener Fachbegriff immerhin und ein nicht unumstrittenes Fach zudem, wie ich meine.

- Verstehen wir, die Referentinnen und Referenten, die Zuhörerinnen und Zuhörer, uns als Vertreter und Vertreterinnen der Sonderpädagogik? Wie stehen wir zu diesem Fach?
- Sehen wir die Frauenforschung / kritische Geschlechterforschung als integralen Bestandteil der Sonderpädagogik an?
- Und wie, meinen wir, sieht uns die Sonderpädagogik?

Auf diese und ähnliche grundsätzliche Fragen werde ich im 3. Teil meines Referates eingehen. Davor aber, im 2. Teil sind einige Fragen zu klären, die gewissermaßen das Vorfeld der Grundsatzdiskussion betreffen, Fragen, die ich für uns und für diese Tagung allerdings für nicht minder zentral ansehe, zum Beispiel:

- Welche Theorieansätze verfolgen wir? Gibt es eine Theoriedebatte auf unserem Forschungsgebiet?
- Auf welchem Forschungsstand befinden wir uns? Wie werden die vorliegenden Forschungsergebnisse und -erkenntnisse von uns selbst genutzt?
- Ist die Frauenforschung, die ich unter dem Begriff "Behinderung und Geschlecht" zusammenfassen würde und in deren Zentrum bisher die Erforschung der Lebensbedingungen behinderter Frauen steht, gleichbedeutend mit dem Forschungsfeld "Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik"?

Diese Fragen hier zu stellen, halte ich für wissenschaftlich notwendig, auch wenn ich noch keine zufriedenstellenden Antworten geben kann, statt dessen eher Teilantworten und persönliche Einschätzungen, die sich allerdings im Laufe meiner nunmehr 20 Jahre langen Beschäftigung mit dem Themenbereich "Behinderung und Geschlecht" herausgebildet haben. Meine Überlegungen möchte an dem bisher am weitesten ausgearbeiteten Forschungsgebiet, der sozialen Lage behinderter Frauen, entfalten.

Ich spreche hier bewußt von behinderten Frauen, obwohl viele Kolleginnen und betroffene Frauen selbst den Begriff "Frauen mit einer Behinderung" vorziehen. Nach meiner Definition ist Behinderung als ein Prozeß des Behindert - Werdens und in der Folge davon eines Behindert - Seins zu verstehen (vgl. Schildmann 1983). Diese Dynamik geht in dem Begriff "Frau mit einer Behinderung" verloren; ich möchte sie aber nicht aus dem Blick verlieren.

2. Überlegungen zu Forschungsansätzen und zum Forschungsstand der feministischen Frauenforschung

Die Frauenforschung in der Behindertenpädagogik entstand in den 70er Jahren im Zuge der neuen Frauenbewegung und der feministischen Frauenforschung. Die allgemeine Diskussion über weibliche Lebenszusammenhänge und diskriminierende Lebensbedingungen von Frauen wurde aufgegriffen und in Verbindung gebracht mit dem gesellschaftlichen Phänomen Behinderung. So lautete

Beispiel:

der Titel der ersten wissenschaftlichen Analyse "Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung" (Schildmann: Dissertation, Univ. Bremen 1982), in der publizierten Form "Lebensbedingungen behinderter Frauen" (vgl. Schildmann 1983). Mitte der 70er Jahre hatte die feministische Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie begonnen, die zuvor in den Diskussionen der Studentenbewegung zentral geworden war. Das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital (bei Marx) wurde nun um die Kategorie Geschlecht erweitert: Zentral für die Frauenbewegung und die Frauenforschung wurde das Verhältnis von Klasse und Geschlecht sowie die Kategorie Arbeit im unfassenden Sinne der Beziehung zwischen Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit; denn das ist die Verbindung, in der Frauen ihre tägliche Arbeit leisten.[2] Diese grundlegende gesellschaftliche Konstruktion in den modernen Industriestaaten - hier speziell der Bundesrepublik Deutschland - wurde dann auf die gesellschaftliche Situation behinderter Frauen bezogen und für diese Gruppe von Frauen kritisch analysiert (vgl. Schildmann 1983). Ausgegangen wurde also von einem theoretischen Ansatz, der für sich in Anspruch nimmt, gesellschaftliche Problemlagen von Frauen im allgemeinen zu analysieren. Die Analyse der Lebensbedingungen behinderter Frauen nahm die allgemeinen Annahmen zum Ausgangspunkt und versuchte, die bis dahin geleisteten feministischen Analysen zu weiblichen Lebenszusammenhängen für eine spezifische Gruppe von Frauen auszudifferenzieren, nicht zuletzt mit der Absicht, auch auf die allgemeine Theoriebildung - eben im Sinne von Ausdifferenzierung - zurückzuwirken. Die genannte Arbeit orientierte sich also an der feministischen Theoriebildung, genauer: an der Diskussion über weibliche Arbeitsstrukturen und das Verhältnis von Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit. Thematisiert wurde dabei auch das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung (vgl. Schildmann 1983, Kap. 2), in kritischer, aber wie ich heute sagen muß, analytisch noch undifferenzierter Weise, nämlich nur in der Absicht, unter geschlechterspezifischen Aspekten das Phänomen Behinderung zu definieren.

Der genannte theoretische Ansatz wurde meines Wissens von anderen Autorinnen zwar genutzt, aber nicht in einem umfassenden Sinne weiterentwickelt. Es

[2] Ausführlicher habe ich die Entwicklung der Frauenforschung nachgezeichnet in: Ulrike Schildmann: Integrationspädagogik und Geschlecht. Opladen, 1996, S. 27 ff.

minierende Lebensbedingungen von Frauen wurde aufgegriffen und in Verbindung gebracht mit dem gesellschaftlichen Phänomen Behinderung. So lautete

wäre also zu fragen, in welche Richtung die weitere Theorieentwicklung ging und heute gehen sollte.

Die zweite wissenschaftliche Arbeit, die von Annedore Prengel: "Schulversagerinnen. Versuch über diskursive, sozialhistorische und pädagogische Ausgrenzungen des Weiblichen", Gießen, 1984, war ebenfalls um eine Verankerung in der feministischen Theorie bemüht (Auseinandersetzung mit den Positionen der französischen Philosophin Luce Irigaray). Im Mittelpunkt des Interesses stehen Ausgrenzungsprozesse: die Ausgrenzung der Frau aus der Wissenschaft, u.a. auf dem Gebiet der Sonderpädagogik, die Ausgrenzung weiblicher Lebenszusammenhänge aus politischen Diskursen, schließlich "Ausgrenzungen im Lebenszusammenhang der Schulversagerinnen" (Prengel 1984, S. 29). Der Blick wird auf Fragen des "Nichtidentischen" (S. 27) gerichtet. Dieser Ansatz mündete in eine intensive Beschäftigung mit "Gleichheit und Verschiedenheit", eine in der Frauenforschung breit geführte Diskussion der 80er Jahre (vgl. Prengel 1993).

Die feministische Diskussion wurde gleichzeitig - ab ca. 1980 - erweitert um eine kritische Binnenperspektive über die Lebensbedingungen behinderter Frauen, die eine Gruppe betroffener Frauen selbst - im Zuge der Diskussionen um das Internationale Jahr der Behinderten, 1981 - eröffnete: "Geschlecht: behindert - besonderes Merkmal: Frau" (Ewinkel u.a. 1985). Das Themenspektrum wurde damit erheblich erweitert. Beeindruckend ist das Buch vor allem durch seine Binnenperspektive auf Sozialisationsmechanismen und auf die Konfrontation mit geschlechterbezogener Gewalt verschiedenster Art. Die Autorinnen eröffneten ihrerseits eine feministische Diskussion über Differenz und Gleichheit, nämlich unter Frauen, behinderten und nichtbehinderten, auch innerhalb der Frauenbewegung, ein primär politisches Anliegen, das jedoch auch in die wissenschaftliche Auseinandersetzung hineinwirkt. Dies zeigt zum Beispiel die Auseinandersetzung um den eigentlich nur politisch, aber nicht analytisch haltbaren Begriff der "doppelten Diskriminierung" behinderter Frauen (vgl. z.B. Arnade 1991).

Die Theorieentwicklung, die ich hier für die Anfänge der Frauenforschung nachzuzeichnen versucht habe, müßte meines Erachtens als gesamte dringend in

die wissenschaftliche Reflexion eingehen. Bisher ist das nicht umfassend geschehen. Nach meinem Eindruck ist über die weitere Entwicklung der Frauenforschung auf unserem Gebiet - nach der **genannten Initiativphase** - folgendes zu sagen:

In der Forschung über die Lebensbedingungen behinderter Frauen kam es ab der zweiten Hälfte der 80er Jahre zu einer **Ausdifferenzierung** der Forschungsansätze vor allem nach den unterschiedlichen Schädigungen und Beeinträchtigungen. Die Bearbeitung der Lebensbedingungen körperbehinderter Frauen wurde vor allem methodisch ausdifferenziert (vgl. die Biographieforschungen von Steengrafe 1995 und Ehrig 1996; ebenso Mathilde Niehaus 1993, mit einem eher quantitativ angelegten Projekt). Die Forschung wurde inhaltlich ergänzt durch die Bearbeitung spezifischer Problemlagen sehgeschädigter Frauen und geistig behinderter Frauen (vgl. zur weiteren Entwicklung exemlarisch: Barzen u.a. 1988; Born u.a., 1992; Friske 1995). Ansätze einer wissenschaftlichen Bearbeitung - noch nicht publiziert - gibt es inzwischen auch für gehörlose Frauen. Es ist also vor allem eine Ausdifferenzierung nach den einzelnen Untergruppen behinderter Frauen zu verzeichnen. Diese Ausdifferenzierung fragt nach der Spezifik der Gruppen: Was macht die Lebensbedingungen körperbehinderter Frauen aus? Was ist spezifisch für die Lebenssituation geistig behinderter Frauen? Welche Faktoren sind vergleichbar - wo ist keine Vergleichbarkeit gegeben? Diese letzten Fragen sind allerdings noch nicht beantwortet, sie gehören aber zu den grundlegenden Fragen, wenn es uns um die Theoriebildung und die Definition eines gemeinsamen Fachverständnisses geht.
Ich möchte hier noch erwähnen, daß meines Wissens erst in einer Arbeit, der von Ulrike Heitkamp über blinde Frauen im 19. und 20. Jahrhundert (in Born u.a. 1992), eine historische Perspektive auf die Lebensbedingungen behinderter Frauen eröffnet wurde - für die Theoriebildung eine notwendige Erweiterung der systematischen Analyse.

Hier ist allerdings kurz zu berichten, daß dieses Buch Anfang des Jahres 1997 aus dem Handel genommen wurde, nachdem festgestellt worden war, daß sich die theoretischen Darlegungen einer anderen Autorin dieses Sammelbandes "Du mußt Dich halt behaupten", Christine Krause, mit dem von Ulrike Schildmann

(1983) entwickelten Theorieansatz streckenweise wortidentisch deckten: ohne Zitation und jeglichen Quellen- Literaturverweis auf die eigentliche Urheberin. Dieses Vorgehen wurde deshalb als Täuschung gewertet.
Schließlich sei hier erwähnt, daß das Thema "behinderte Frauen" als Gesamtthematik[3] derzeit (seit 1996) erstmals im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erforscht wird. Über die theoretische Ausrichtung dieser öffentlich geförderten Forschungsarbeit sind mir Einzelheiten nicht bekannt. Vielleicht ist das ein Zeichen dafür, daß eine Fachdiskussion unter uns Forscherinnen kaum oder nicht in organisierter Weise stattfindet.

Dieser Eindruck verfestigt sich bei mir ebenso, wenn ich die vorliegenden Fachbeiträge zum Forschungsstand auf dem Gebiet der sozialen Lage behinderter Frauen betrachte und vergleiche. Ich habe dies bisher nicht systematisch getan, halte es aber für eine notwendige, ja geradezu überfällige Aufgabe, wenn es uns um eine Theoriediskussion geht: Nach meinem Eindruck wird der Forschungsstand zwar von einigen Autorinnen in unterschiedlichen Zusammenhängen besprochen (vgl. exemplarisch: Susanne Zeller 1988; Ulrike Schildmann 1988 und 1993; Monika Häusler - Sczepan 1995; Renate Klees - Möller / Ute Wedel 1996; Mathilde Niehaus 1996, 1996a); dies geschieht aber nicht immer in umfassender und damit der wissenschaftlich notwendigen Weise. Damit vergeben wir uns - auch wenn wir die jeweils eigenen Leistungen besonders herausstreichen und weiter nutzen, die der anderen dagegen ignorieren - die Chance auf Anerkennung als eine relevante Fachrichtung. Bei dieser kritischen Bemerkung möchte ich ergänzen: Ich vermute, daß wir keinen einheitlichen Theorieansatz vertreten. Aber wo treffen wir uns und wo dividieren wir uns auseinander? Nochmals: Wir haben erheblichen Diskussions- und Analysebedarf.

[3]Ein spezifisches Einzelthema: "Frauen in der beruflichen Rehabilitation" wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales bereits Mitte der 80er Jahre erforscht (Institut Frau und Gesellschaft / Hannover und Arbeitsgruppe Rehabilitation Berlin (West); vgl. Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung (Hg.): Frauen in der beruflichen Rehabilitation, Forschungsbericht 177 (Sozialforschung). Bonn, 1988.

mußt Dich halt behaupten", Christine Krause, mit dem von Ulrike Schildmann

vgl. Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung (Hg.): Frauen in der beruflichen Rehabilitation, Forschungsbericht 177 (Sozialforschung). Bonn, 1988.

Ich habe mich bei diesen Ausführungen auf den Themenbereich "Lebensbedingungen behinderter Frauen" konzentriert, weil dieser bisher am ausführlichsten bearbeitet worden ist und auch am brisantesten zu sein scheint. Für den Forschungszusammenhang von "Behinderung und Geschlecht" ist dieser Themenbereich meines Erachtens zentral. Wenige Forscherinnen unter uns haben dagegen die Sozialisation behinderter Mädchen bearbeitet (s.o.). Dieses Thema wäre aber ein zentrales in dem Forschungszusammenhang "Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik". Hinzu käme hier der Bezug zum Fach Sonderpädagogik mit seinen Vertretern, den Sonderschullehrerinnen und -lehrern (s.o.). Die von Birgit Warzecha 1996 herausgegebene Aufsatzsammlung "Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik - Eine erste Annäherung" belegt die genannte thematische Orientierung.

Die Forschungsorientierungen "Behinderung und Geschlecht" sowie "Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik" haben - trotz sichtbarer Überschneidungen vor allem auf dem Gebiet der Sozialisation behinderter Mädchen und Jungen - nach meinem Verständnis unterschiedliche Ausrichtungen und auch verschiedene Entwicklungen durchlaufen. Mir persönlich erscheint der Zusammenhang von "Behinderung und Geschlecht" der weitergefaßte zu sein, deshalb bevorzuge ich diesen als thematische Gesamtfassung; der andere Zusammenhang ist auf die Sonderpädagogik orientiert - er hat eine ebenso unzweifelhafte Berechtigung, beschäftigen sich die meisten von uns doch mit der Sonderpädagogik und in deren organisatorischem Rahmen. Damit möchte ich zum 3. Teil meiner Ausführungen überleiten.

3. Sonderpädagogik - kritische Blicke auf das Fach, in dem sich die "Geschlechterdifferenz - Forschung" verortet

Diejenigen von uns, die mit behinderten Menschen arbeiten, sich für diese Arbeit ausbilden lassen oder Sonderpädagogik lehren, also in diesem Fach Frauen und Männer ausbilden, werden mit dem allgemeinen Fachverständnis der Sonderpädagogik konfrontiert, zum Beispiel mit seiner Begriffsgeschichte.

Wie benennen wir das Fach: Heilpädagogik, Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik, und welche gesellschaftlichen Bedeutungen werden mit diesen Benennungen transportiert? (Zur Begriffsgeschichte vgl. Bleidick 1974.) Der Begriff Sonderpädagogik jedenfalls, und auf den will ich mich hier konzentrieren, transportiert ein Fachverständnis, dem "Besonderung", etwas Besonderes immanent ist. Sonderpädagogik weist auf einen besonderen pädagogischen Umgang - mit wem, ist zunächst nicht gesagt - hin. Aus der Geschichte des Faches wissen wir aber, daß der Besonderung, der besonderen Pädagogik, eine Aussonderung aus regulären pädagogischen Bezügen vorangegangen ist, eine Aussonderung derjenigen, die - in Verbindung mit individuellen oder mit soziokulturellen Beeinträchtigungen - in der mainstream - Pädagogik negativ auffällig geworden sind. Mit den Mitteln der Sonderpädagogik sollen sie wieder eingegliedert werden, später, nach einer "notwendigen" sonderpädagogisch begründeten Phase der Ausgliederung. Heute spricht die Sonderpädagogik nicht mehr gern von Eingliederung, sondern von Integration - als oberstes Ziel ihrer Bemühungen. Aber welche besondere Pädagogik (und Didaktik) hat denn die Sonderpädagogik vorzuweisen, die für die Regelpädagogik nicht ebenso sinnvoll wäre? Eine Frage, die im wesentlichen beantwortet werden muß mit "kaum welche". Eine Frage außerdem, die vor allem in den 70er Jahren - im Zuge unterschiedlicher sozialer Reformbewegungen - kritisch und selbstkritisch diskutiert wurde. Ich erinnere hier exemplarisch an Titel wie "Kritik der Sonderpädagogik" von Ilse Abé u.a. 1973; Wolfgang Jantzens "Sozialisation und Behinderung", 1974; Ingeborg Altstaedts "Lernbehinderte. Kritische Entwicklung eines Notstandes", 1977. Im Jahr 1993 erschien wieder ein ähnlicher Titel: "Selbstkritik der Sonderpädagogik?", herausgegeben von Christian Mürner und Susanne Schriber. Die Frauenforschung in der Behindertenpädagogik, die, wie ich anfänglich erläutert habe, in der zweiten Hälfte der 70er Jahren entstand[4] (auch wenn die Veröffentlichungen von 1983 und 1984 datieren), steht in einer

[4] Als Beispiele aus der frühen Zeit seien hier genannt:
VHS-Kurs, Berlin 1978: Zur Lebenssituation behinderter und nichtbehinderter Frauen (Krüger / Schildmann);
die Tagung "Frauenforum im Revier", darin: Arbeitsgruppe zur Lebenssituation behinderter Frauen, 1978 (Krüger / Schildmann);
das COURAGE-Schwerpunktheft "Behinderte Frauen", 1980;
der Beginn sogenannter Krüppelfrauengruppen im Internationalen Jahr der Behinderten 1981.

direkten Tradition der Kritik der Sonderpädagogik (vgl. Ulrike Schildmann 1977, 1983; Prengel 1984; Rohr 1984, 1984a) Sie ist als eine Fortführung der kritischen Analysen zur Sonderpädagogik und zur sozioökonomischen Lage behinderter Menschen zu begreifen.

Als Fortführung der Kritik der Sonderpädagogik ist aber auch und vor allem die Integrationspädagogik zu begreifen, die Nichtaussonderung behinderter Kinder, die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder und Jugendlicher in Kindergarten und Schule. Eine soziale Bewegung, eine Praxisbewegung, die aber vor allem durch wissenschaftliche Begleitforschungsprojekte ein theoretisches Fundament erhielt. Auf diesem Fundament ist u.a. eine neue Richtung der Frauenforschung entstanden, die ich als Frauenforschung in der Integrationspädagogik bezeichnen möchte (vgl. vor allem Prengel mit Beiträgen von 1990 und 1993; Schildmann 1989, 1994, 1996; von Daniels 1994; Mentzendorff 1994).

"Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik", "Frauenforschung in der Integrationspädagogik" - vereinbar miteinander oder im Widerspruch zueinander stehend? Dies ist für mich eine zentrale Frage. Wo stehen wir in der Auseinandersetzung zwischen der traditionellen Sonderpädagogik und der Integrationspädagogik als sozialer, anti (?) - sonderpädagogischer Reformpädagogik? Wird unsere Frauenforschung oder kritische Geschlechterforschung durch diese Frage tangiert? Wenn wir uns mit der sozialen Lage behinderter Frauen beschäftigen, dem größten Teilbereich unseres Forschungsgebietes, dann vielleicht nicht; wenn wir uns aber mit der Sozialisation behinderter Mädchen (und Jungen) beschäftigen oder auch mit der Position von Müttern und Väter behinderter Kinder oder den professionellen Gruppen in der Arbeit mit behinderten Menschen, dann auf jeden Fall. Denn dann wird der Blick auf die Zusammenhänge von Ausgrenzung - Besonderung - Integration - Nichtaussonderung - gemeinsamer Erziehung unumgänglich. Aber auch die Sonderpädagogik beansprucht für sich Integration, als Zielsetzung, aber eben nicht - wie die Integrationspädagogik - als unbedingten Weg zum Ziel.

Wo stehen wir in diesem Auseinandersetzungsprozeß mit unseren Forschungsthemen und -richtungen? Welche wissenschaftspolitische Position stärken wir,

die sonderpädagogische oder die integrationspädagogische? Wollen sich die einzelnen von uns überhaupt festlegen oder meinen sie, Frauenforschung und kritische Geschlechterforschung seien mit beiden vereinbar? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten, aber sie müssen gestellt werden, und wir sollten sie bearbeiten. Damit geraten wir selbst ins Blickfeld der Forschung - wo stehen die Expertinnen (und Experten)? Mit den Methoden der biographisch-narrativen Forschung zum Beispiel könnten die Zusammenhänge von Frauenforschung und Sonderpädagogik bzw. Integrationspädagogik auf der individuellen Begründungsebene ermittelt werden. Diese müßte aber ergänzt werden durch wissenschaftstheoretische und wissenschaftspolitische Fragestellungen sowie durch Fachdiskussionen zur Verortung unseres Forschungsgebietes.

Nach meiner persönlichen Auffassung können wir uns nicht als integralen Bestandteil der Sonderpädagogik begreifen, da wir die Frauenforschung aus der Kritik der Sonderpädagogik heraus entwickelt haben, eben aus den traditionellen Hierarchien des Faches hinausstrebend. Die fachlichen Hierarchien der Sonderpädagogik beinhalten verschiedene, aber miteinander verbundene unausgewogene Verhältnisse, nicht nur ein "allgemein menschliches" zwischen Normalität und Behinderung, sondern auch ein durch und durch geschlechterspezifisches. Annedore Prengel vergleicht in ihrer "Pädagogik der Vielfalt" (1993) die Polarisierung zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen mit der Polarisierung der "Geschlechtscharaktere" und stellt fest, daß die erstgenannte Ebene noch nicht "... soviel wissenschaftliche Aufmerksamkeit wie das bürgerliche Frauenbild auf sich ziehen konnte" (Prengel 1993, S. 145). Auch in die Integrationspädagogik hinein wirken diese "alten" Hierarchien und Polarisierungen, aber eine Reformpädagogik, die auf der Kritik eines hierarchischen Verhältnisses - dem zwischen Normalität und Behinderung oder nichtbehinderten und behinderten Menschen - gründet, ist auch eher in der Lage, andere hierarchische Verhältnisse, die in den Zusammenhang von Normalität und Behinderung hineinwirken, wie vor allem die Geschlechterverhältnisse, kritisch zu reflektieren. Ich habe versucht, die Geschlechterdimension in der Integrationspädagogik - auf der Basis der verfügbaren empirischen Daten - theoretisch zu entfalten (vgl. Schildmann 1996), worauf an anderer Stelle (vgl. Arbeitsgruppen der Tagung) einzugehen ist.

Wo stehen wir in diesem Auseinandersetzungsprozeß mit unseren Forschungsthemen und -richtungen? Welche wissenschaftspolitische Position stärken wir,

Wenn wir uns selbst fragen, wo wir uns verorten, vor allem ob wir uns in der Sonderpädagogik verorten, so wie der Titel der Tagung verkündet, dann möchte ich schließlich auch fragen, wo uns die Sonderpädagogik verortet, wie sie uns sieht? Eine schwierige Frage, deren umfassende Beantwortung einer systematischen Analyse bedürfte. Mein Antwortversuch basiert auf persönlichen, noch nicht wissenschaftlich abgesicherten Eindrücken: Der Forschungsschwerpunkt "Frauenforschung" oder "Kritische Geschlechterforschung" als solcher wird von der Sonderpädagogik zur Kenntnis genommen und an uns als einzelne Forscherinnen delegiert. Die Frage wäre aber auch, wie unsere Forschungsergebnisse rezipiert werden - setzt sich die Riege der traditionellen Sonderpädagogen damit auseinander? Eher nicht, so meine These. Diese wäre zu überprüfen: Wo - außerhalb unserer eigenen Fachrichtung - werden wir zitiert etc.? Wie wird die Frauenforschung in den Fachzeitschriften präsentiert, mit deutlicher Beachtung oder eher zögerlich?

Eine Frage, die wir vielleicht nur beantworten können, wenn wir unsere Erfahrungen auf diesem Gebiet austauschen. Aber die Öffnung der Publikationsorgane für die Geschlechterdimension hängt nicht nur an geschlechterbezogenen Themen. Sie geht weit darüber hinaus, was ich an einem kleinen konkreten Beispiel erläutern möchte:

Die Zeitschrift für Heilpädagogik, schreibt - ganz in ihrer alten Tradition, wenn auch im neuen Gewande - in ihrem Impressum: "Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird in der Zeitschrift für Heilpädagogik bei der Bezeichnung der zentralen Personengruppen die männliche Form verwendet, wie: Lehrer, Sonderschullehrer, Schüler, Pädagoge usw. Die weibliche Form ist jedoch stets mitgedacht und mitgemeint" (ZfH, 3 / 1997, o.S.). Sie kennen diesen Satz. Mit ihm wird die Geschlechterdifferenzierung möglichst negiert. Keine Einladung also, das Forschungsfeld Geschlechterdifferenz zu bearbeiten und die Ergebnisse zu publizieren. Die Zeitschrift für Heilpädagogik geht noch einen Schritt weiter, wie ich gerade erfahren mußte. Einen durchgängig mit AutorInnennamen einschließlich Vornamen bearbeiteten Fachbeitrag mußte ich in der Vorkorrektur von den Vornamen befreien, so als wäre die Geschlechtszugehörigkeit der Autorin / des Autors in der Auseinandersetzung - hier um das Thema "Integrationspädagogik und Normalisierungsprinzip" (Schildmann 1997) -

gruppen der Tagung) einzugehen ist.

einfach gleichgültig. Die verantwortlichen Sonderpädagogen negieren also auch auf der Ebene der AutorInnenschaft die Relevanz von Geschlechterbezügen: Für uns als kritische Geschlechterforscherinnen und -forscher ist das ein Vorgehen, dem wir uns kritisch entgegenstellen sollten.

4. Schluß

Damit schließe ich meine Ausführungen, in denen ich versucht habe, die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung zum Thema Behinderung nicht nur in ihren Einzelbestandteilen zu würdigen, sondern eine Theoriedebatte zu eröffnen; eine Theoriedebatte, die von kritischen und selbstkritischen Fragen getragen wird und der wir uns - wenn wir als Fachrichtung Bestand haben wollen - meines Erachtens offensiv stellen sollten.

Literaturangaben

Abé, Ilse u.a.: Kritik der Sonderpädagogik. Gießen, 1973

Adelfinger, Theresia: Identitätsfindung von körperbehinderten Mädchen und Frauen. In: Heiliger, Anita / Kuhne, Tina (Hg.): Feministische Mädchenpolitik. München, 1993

Altstaedt, Ingeborg: Lernbehinderte. Kritische Entwicklungsgeschichte eines Notstandes: Sonderpädagogik in Deutschland und Schweden, Reinbek, 1977

Arnade, Sigrid: Doppelt diskriminiert. Zur Situation behinderter Frauen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 2, 1991

Barwig, Gerlinde / Busch, Christiane (Hg.): Unbeschreiblich weiblich. Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung. München (AG SPAK), 1993

Barzen, Karin u.a.: Behinderte Frauen in unserer Gesellschaft. Lebensbedingungen und Probleme einer wenig beachteten Minderheit. Bonn, 1988

Bleidick, Ulrich: Pädagogik der Behinderten. Grundzüge einer Theorie der Erziehung behinderter Kinder und Jugendlicher. Berlin, 1974[2]

Born, Claudia u.a.: Du mußt Dich halt behaupten. Die gesellschaftliche Situation behinderter Frauen. Würzburg, 1992

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Institut Frau und Gesellschaft/Hannover und Arbeitsgruppe Rehabilitation Berlin / West) (Hg.): Frauen in der beruflichen Rehabilitation. Eine empirische Untersuchung zur Partizipation von Frauen an beruflichen Rehabilitationsmaßnahmen, Forschungsbericht 177. Bonn, 1988

COURAGE (Berliner Frauenzeitschrift), Schwerpunktheft: Behindert leben, Heft 1, 1980

Daniels, Susanne von: Mädchen mit Behinderungen - ein neues Thema der Integrationsforschung. In: Behindertenpädagogik, Jg. 33, Heft 2, 1994

Degener, Theresia: Behinderte Frauen im Recht der beruflichen Rehabilitation. Rechtsgutachten zur Frage der Diskriminierung behinderter Frauen im beruflichen Rehabilitationsverhältnis. Analyse und Reformdiskussion, hg. vom Hess. Netzwerk behinderter Frauen und Hess. Koordinationsbüro für behinderte Frauen. Kassel, 1994

Ehrig, Heike: "Verminderte Heiratschancen" oder Perspektivengewinn? Lebensentwürfe und lebenswirklichkeit körperbehinderter Frauen. Bielefeld, 1996

Ewinkel, Carola u.a.: Geschlecht: behindert - besonderes Merkmal: Frau. München, 1985

Friske, Andrea: Als Frau geistig behindert sein. Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischen Handeln. München, Basel, 1995

Hack - Zürn, Ingeborg: Sonderschullehrerinnen als professionelle Mütter? Die Sonderschule als Bildungsinstitution mit Familiencharakter. Bielefeld, 1994

Häusler - Sczepan, Monika: Stand der Forschung zur Situation behinderter Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter (bifos) e.V.: Tagung "Behinderte - Frauen - Politik". Anforderungen an bundesweite Frauenpolitik. Dokumentation der Referate und Arbeitsgruppenergebnisse. Lindlar, 28. / 29. Okt., 1995

Heitkamp, Ulrike: Die Situation blinder Frauen und Mädchen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Claudia Born u.a., a.a.O

Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen: Literatur von, für, über Frauen mit Behinderung. Eine Bibliographie. Kassel, Stand: Jan., 1996

Hinze, Dieter: Väter und Mütter behinderter Kinder. Der Prozeß der Auseinandersetzung im Vergleich. Heidelberg, 1991

IMMA: Arbeit mit behinderten Mädchen und jungen Frauen. Ergebnisse einer Fachtagung. München, 1992

Jantzen, Wolfgang: Sozialisation und Behinderung. Studien zu sozialwissenschaftlichen Grundfragen der Behindertenpädagogik. Gießen, 1974

Jonas, Monika: Behinderte Kinder - behinderte Mütter? Frankfurt a. M., 1990

Jonas, Monika: Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Mainz , 1991[3]

Kallenbach, Kurt: Zur psychosozialen Situation von Vätern körperlich und / oder geistig behinderter Kinder - Eine kritische Analyse des Forschungsstandes. In: Behindertenpädagogik, Jg. 31, Heft 3, 1992

Kallenbach, Kurt (Hg.): Väter behinderter Kinder. Reinbek, 1994

Klees - Möller, Renate / Wedel, Ute: Mädchen und Frauen mit Behinderungen. Entwicklungslinien in Forschung und Praxis. In: Warzecha, Birgit (Hg.) a.a.O.

Kuhne, Tina / Mayer, Anneliese: Die Übertragbarkeit der Konzepte feministischer Mädchenarbeit auf behinderte Mädchen und junge Frauen. In: Heiliger, Anita / Kuhne, Tina (Hg.): Feministische Mädchenpolitik. München, 1993

Köbsell, Swantje: Eingriffe. Zwangssterilisation geistig behinderter Frauen. München, 1987

Köbsell, Swantje / Waldschmidt, Anna: Kinder oder keine - wer entscheidet? (Behinderte) Frauen und humangenetische Beratung. In: Barwig, Gerlinde / Busch, Christiane (Hg.): Unbeschreiblich weiblich. Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung. München, 1993

Krüger, Angelika / Schildmann, Ulrike: Lebens- und Arbeitsbedingungen behinderter Frauen (Protokoll). In: Dokumentationsgruppe des 1. Frauenforums im Revier: Frauen begreifen ihren Alltag, Univ. Dortmund 1978. Essen, 1982

Mentzendorf, Martina: Mädchen und Jungen in Integrationsklassen. In: Behindertenpädagogik, Jg. 33, Heft 2, 1994

Mürner, Christian / Schriber, Susanne (Hg.): Selbstkritik der Sonderpädagogik? Luzern, 1993

Niehaus, Mathilde: Behinderung und sozialer Rückhalt. Zur sozialen Unterstützung behinderter Frauen. Frankfurt a. M., 1993

Niehaus, Mathilde: "Behinderte Frauen" - ein Sonderthema? In: Zwierlein, Eduard (Hg.): Handbuch Integration und Ausgrenzung. Behinderte Mitmenschen in der Gesellschaft. Neuwied u.a., 1996

Niehaus, Mathilde: Wissenschaftliches Gutachten zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderungen in Nordrhein - Westfalen, im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein - Westfalen. September, 1996 (a)

Prengel, Annedore: Schulversagerinnen. Versuch über diskursive, sozialhistorische und pädagogische Ausgrenzungen des Weiblichen. Gießen, 1984

Prengel, Annedore: Mädchen und Jungen in Integrationsklassen an Grundschulen. Einige Forschungsergebnisse zur Sozialisation der Geschlechter unter den Bedingungen integrativer Pädagogik. In: Die Deutsche Schule, Beiheft 1, 1990

Prengel, Annedore: Statistische Daten aus Integrationsprojekten 1976 - 1986. In: Deppe - Wolfinger, Helga / Prengel, Annedore / Reiser, Helmut: Integrative Pädagogik in der Grundschule. Bilanz und Perspektiven der Integration behinderter Kinder in der Bundesrepublik Deutschland 1976 - 1988. München, 1990

Prengel, Annedore: Subjektive Erfahrungen mit Integration (Untersuchung mit qualitativen Interviews). In: Deppe - Wolfinger, Helga, u.a., a.a.O.

Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen, 1993

Prengel, Annedore: Sind Mädchen die Integrationshelferinnen par excellence? In: Gehrmann, Petra / Hüwe, Birgit (Hg.): Forschungsprofile der Integration von Behinderten. Bochumer Symposium 1992. Essen, 1993

Rohr, Barbara: Mädchen - Frau - Pädagogin. Texte zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung. Köln, 1984

Rohr, Barbara: Sexismus. In: Reichmann, Erwin (Hg.): Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften. Solms - Oberbiel, 1984

Rohr, Barbara: Die allmähliche Schärfung des weiblichen Blicks. Eine Bildungsgeschichte zwischen Faschismus und Frauenbewegung. Hamburg, 1992

Schildmann, Ulrike: Zur politischen und ökonomischen Funktion der beruflichen Rehabilitation Behinderter in der BRD und West - Berlin. Rheinstetten, 1977

Schildmann, Ulrike: Lebensbedingungen behinderter Frauen. Gießen, 1983

Schildmann, Ulrike: Zur Situation behinderter Mädchen - Realität und Träume im Kontrast. In: Diezinger, Angelika u.a.: Am Rande der Arbeitsgesellschaft: Weibliche Behinderte und Erwerbslose. Opladen, 1985

Schildmann, Ulrike: Anmerkungen zur Situation behinderter Frauen in den achtziger Jahren. In: Behindertenpädagogik, Jg. 27, Heft 4, 1988

Schildmann, Ulrike: Aufbruch im Erzieherinnenberuf? Erfahrungen von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder. In: Klewitz, Marion / Schildmann, Ulrike / Wobbe, Theresa (Hg.): Frauenberufe - hausarbeitsnah? Zur Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsarbeit von Frauen. Pfaffenweiler, 1989

Schildmann, Ulrike: Wissenschaftliche Arbeiten zur Lebenssituation behinderter Frauen. In: Barwig, Gerlinde / Busch, Christiane (Hg.), a.a.O.

Schildmann, Ulrike: Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlegung und Ergebnisse der Forschung. Opladen, 1996

Schildmann, Ulrike: Integrationspädagogik und Normalisierungsprinzip - ein kritischer Vergleich. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Jg. 48, Heft 3, 1997

Schildmann, Ulrike / Völzke, Reinhard: Integrationspädagogik: Biographische Zugänge. Berufliche Werdegänge von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder. Opladen, 1994

Schön, Elke: Frauen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt. In: Barwig, Gerlinde / Busch, Christiane (Hg.), a.a.O.

Steengrafe, Katrin: Wir träumen nicht anders. Lebenswelten und Identitätsstrukturen junger behinderter Frauen. Bielefeld, 1995

Senn, Charlene (Hg.): Gegen jedes Recht. Sexueller Mißbrauch und geistige Behinderung. Berlin, 1993

Voss, Anne / Hallstein, Monika (Hg.): Menschen mit Behinderungen. Berichte, Erfahrungen, Ideen zur Präventionsarbeit. Ruhnmark, 1993

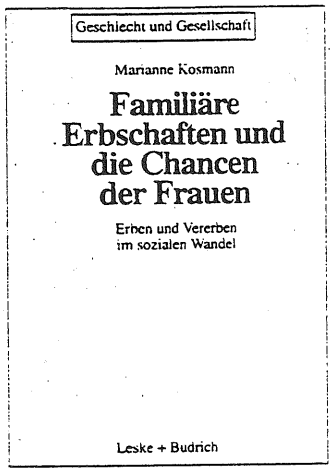
Warzecha, Birgit (Hg.): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik. Eine erste Annäherung. Bielefeld, 1996

Zeller, Susanne: Zur Lage der behinderten Frauen in Europa. In: Behindertenpädagogik, Jg. 27, Heft 1, 1988

Zemp, Aiha / Pircher, Erika: Weil das alles weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung, hg. vom Bundesministerium für Frauenangelegenheiten (Österreich). Wien, 1996

Geschlechterforschung: Frauen und Erbschaften

L+B Frühjahr 1998



Marianne Kosmann
Familiäre Erbschaften und die Chancen der Frauen
Erben und Vererben im sozialen Wandel unter besonderer Berücksichtigung familaler Geschlechterverhältnisse
Geschlecht und Gesellschaft.
Band 13
Ca. 300 Seiten
Kart. Ca. 39.– DM
3-8100-2040-0

Februar

In quantitativer und qualitativer Grundlagenforschung werden Erbschaften und Erbverhandlungen im sozialen Wandel untersucht und als Beiträge zur sozialen Ungleichheitsforschung, insbesondere zur Geschlechterforschung sowie zur Familienforschung aufgearbeitet.

Erben ist in der deutschen Soziologie ein vernachlässigtes Thema. Dieses Buch bietet explorative Grundlagenforschung zu Erbschaften und Vererbungsmustern im sozialen Wandel und untersucht Erbprozesse als Transfer materiellen Reichtums sowie als familiale Interaktion und Kommunikation. Die Relevanz familiären Erbens für die soziale Ungleichheit wird durch eine systematische Betrachtung entlang der Strukturkategorien Geschlecht und Schicht (Berufsstatus) herausgearbeitet. Eine quantitative Analyse von Nachlaßakten in zwei Jahrgängen (1960 und 1985) erfaßt den Wandel in Transfervorgängen und Vererbungsmustern. Hier werden u.a. eine höhere Partnerschaftsorientierung unter den Eheleuten und eine zunehmende Egalität unter den Kindern festgestellt, bei immer noch höheren Erbchancen der Söhne. In einer weiteren qualitativen Befragung von erbenden Töchtern werden Handlungsorientierungen und Kommunikationsprozesse in Erbvorgängen untersucht.

Aus dem Inhalt:

Zeitgeschichtlicher und wissenschaftlicher Rahmen der Untersuchung
Der sozial-familiale Wandel und die Veränderung innerfamilialer Beziehungen
Die Entwicklung des Erb- und Familienrechts seit 1900
Die Konzeptionalisierung sozialer Ungleichheiten

Methoden 1: Zur Forschungsmethode
Die Methodenkombination von quantitativem und qualitativem Verfahren

Vererben im Zeitvergleich von 1960 und 1985
Was wird vererbt?
Wie wird vererbt?

Erbinnen und Erben im Zeitvergleich von 1960 und 1985
Zunehmende Partnerschaftlichkeit
Von krasser Ungleichheit zu größerer formaler Gleichheit:
Kinder als Erbende
Ausgewählte Erbende
Nichtverwandte als Erbende
Verzichte und Konflikte

Methoden 2: Das qualitative Verfahren der Interviews

Erbverteilung und familiäre Hintergründe
Erben als Transferprozeß in Familien
Erbvorgänge als Kommunikationsprozesse – Die Verfahrensebene

Haltungen zum Erben und Handlungsorientierungen in Erbvorgängen
Erben und Erbvorgänge als lebensverändernde Ereigneisse

Die Autorin:
Marianne Kosmann, Supervisorin (DGSv); Lehrbeauftragte am Fachbereich Sozialarbeit der **Fachhochschule Dortmund**.

Ein Leben lang lebensnah geforscht



Herausgegeben von Steffani Engler und Brigitte Hasenjürgen
1997. 208 Seiten
DM 39,80/sFr 38,80/öS 291
ISBN 3-593-35821-2

Die Sozialwissenschaftlerin Marie Jahoda, geboren 1907, Mitautorin der weltberühmten Untersuchung »Die Arbeitslosen von Marienthal« aus dem Jahre 1933, schildert hier höchst lebendig ihre Erinnerungen: Aufgewachsen im austromarxistischen Wien, von den Nazis in die Emigration gezwungen, ging sie in die USA und nach England. Ihre sozialpsychologischen Studien waren immer »lebensnahes Forschen«, orientiert an den Alltagsproblemen der Menschen. In Wien begann sie für die Studie »Autorität und Familie« des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zu arbeiten; auch an den Bänden zum »autoritären Charakter« war sie beteiligt.
Über ihr Selbstverständnis als Frau und Forscherin und über aktuelle Probleme der Gegenwart berichtet sie in einem ausführlichen Interview, das die Autobiographie ergänzt.

Marie Jahoda studierte bei Karl und Charlotte Bühler Psychologie. Nach ihrer Ausbürgerung lehrte und forschte sie an Universitäten in den USA und England. Marie Jahoda lebt heute in Sussex. Ihre Nachfolgestudie zu »Marienthal«, »Arbeitslose bei der Arbeit« aus dem Jahre 1938, erschien bei Campus.

Campus Verlag · Frankfurt/New York

Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform

Der im März 1998 erscheinende Tagungsband wird von Lydia Plöger und Birgit Riegraf herausgegeben und ist das Resultat mehrerer Tagungen, die an der Universität Bielefeld von Anfang 1995 bis Mitte 1997 mit den Schwerpunkten: „Wissenschaftlerinnen an deutschen Hochschulen - Probleme, Modelle, Perspektiven", „Finanzautonomie und Gleichstellungspolitik an Hochschulen - neue Perspektiven für Frauen" und „Hochschule 2000 – Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform" durchgeführt wurden.

Noch befindet sich der Umstrukturierungsprozeß der Hochschulen im Anfangsstadium. Neben allen Chancen, die grundlegende Veränderungen immer mit sich bringen können, muß aber zunächst befürchtet werden, daß in dem Prozeß des „Gesundschrumpfens" und der Neuorientierung sowie der sich abzeichnenden Verteilungskämpfe zunächst institutionell abgesicherte und übliche Forschungsbereiche zum Standard erhoben werden. So besteht die Gefahr, daß etwa Frauenforschungsprojekte unter besonderen Legitimationsdruck geraten und schließlich gestrichen werden.

Ziel des vorliegenden Bandes ist es, die Situation von Frauenforscherinnen und hochschulpolitisch engagierten Frauen an deutschen Universitäten aus unterschiedlichen Perspektiven zum Gegenstand zu machen, um verschiedene Dimensionen aufzuzeigen, die eine wirkungsvolle Intervention im Sinne der Gleichstellung der Geschlechter in diesem Veränderungsprozeß berücksichtigen müßte. Die ausgewählten sowohl theoretischen als auch empirischen Beiträge nehmen zum einen eine Bestandsaufnahme der bislang praktizierten Gleichstellungspolitik an Hochschulen vor. Zum anderen werden die Diskussionen über die gegenwärtig stattfindenden Reformprozesse an Universitäten und Fachhochschulen aufgegriffen.

• In den Beiträgen im ersten Schwerpunkt 'Theoretische Diskussion über Gleichstellungspolitik' werden die Chancen und Grenzen von Gleichstellungspolitik aus sehr unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Dieser breite Zugang zeigt, welchen vielfältigen Benachteiligungen Frauen ausgesetzt sind.
Angelika Wetterer zieht eine Bilanz über mehr als zehn Jahre Frauenförderung im Hochschulbereich und faßt den Ertrag der bisherigen Diskussionen und Maßnahmen zur Frauenförderung im Hochschulbereich mit den Stichworten 'Rhetorische Präsenz und faktische Marginalität' zusammen. In ihrem Beitrag zeigt sie auf, wie anhand der Förderdebatten und –maßnahmen Schwierigkeiten, die die „Wissenschaft mit Frauen hat", in Probleme von „Frauen mit der Wissenschaft" verwandelt werden und wie sich dies schon in dem Begriff Frauenförderung manifestiert.
Birgit Riegraf analysiert die Möglichkeiten und Grenzen von Gleichstellungsinstrumenten und -politik auf der Ebene mikropolitischer Prozesse. Anhand eines mikropolitischen Zyklus, wie er in Unternehmen vorzufinden ist, stellt Riegraf eine Art Rahmenkonzept zur Analyse eines Versuchs zur Etablierung von Gleichstellungsmaßnahmen in Organisationen dar. Von zentraler Bedeutung ist für sie die Beteiligung von Gleichstellungsbeauftragten während des Umstrukturierungsprozesses, um sich in entsprechenden Gremien Mitentscheidungsmöglichkeiten zu sichern.
Die „feinen Unterschiede" zwischen Sozialwissenschaftlerinnen aufgrund ungleicher Zugangsvoraussetzungen und Ansätze für die Gleichstellungspolitik thematisiert Brigitte Hasenjürgen. Sie zeigt, daß die WissenschaftlerInnen zwar prinzipiell aktive TeilnehmerInnen eines gewachsenen sozialwissenschaftlichen Diskurses sind. Allerdings bringen sie aufgrund ihrer Sozialisation unterschiedliche Ressourcen in den Prozeß ein. Im Rahmen der Hochschulreform und der aktuellen Überlegungen und Auseinandersetzung um Gleichstellungsinstrumente und -politik sollten auch soziale Unterschiede thematisiert werden.

• Der zweite Schwerpunkt 'Sozialphilosophische Diskussion und juristische Bestandsaufnahme' kreist um die Diskussion, ob und inwieweit die Hochschulen zur Einführung gleichstellungspolitischer Maßnahmen verpflichtet sind.
Der Beitrag von Martina Herrmann über „(Normative) Begründungen von Gleichstellungsmaßnahmen" beschäftigt sich aus moralphilosophischer Sicht mit Gleichstellungsmaßnahmen an Universitäten und Wissenschaftlichen Hochschulen. Während in der derzeitigen hochschulpolitischen Debatte der Anschein erweckt wird, als ginge es ausschließlich darum, Forschung und Lehre effizienter zu gestalten, geht es der Autorin um die Herstellung von mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern bei der Vergabe von Stellen und Stipendien.
Wie Martina Herrmann geht auch Dagmar Schiek in ihrem Beitrag davon aus, daß die strukturelle Ausgrenzung von Frauen qua Geschlecht ungerecht ist. Allein die Ungerechtigkeit der bisherigen Verteilung der Zugangschancen zu *bezahlter* wissenschaftlicher Tätigkeit reicht ihrer Meinung nach zur Legitimierung einer 'gleichstellungsorientierten Personalpolitik' aus.

• Im letzten Schwerpunkt 'Umstrukturierungsprozesse an Hochschulen und Erfahrungen mit Geichstellungspolitik' gehen die Autorinnen davon aus, daß gesetzliche Regelungen zur Gleichstellung der Geschlechter in den Organisationen unabdingbar seien. Darüber hinaus muß Gleichstellungspolitik nicht an das Geschlecht derer gebunden sein, die die Gleichstellung einfordern (Frauen, Frauenbeauftragte, Gleichstellungskommissionen), sondern Gleichstellungspolitik ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die demzufolge auch in und von allen gesellschaftlich relevanten Institutionen und Organisationen - in diesem Zusammenhang also auch und besonders von und in Hochschulen - stattzufinden hat bzw. durchgeführt werden muß.
Unterschiedlich sind die Bereiche, die die Autorinnen in ihrer Analyse der Organisation 'Hochschule' betrachten:
Christine Roloff sieht Handlungsnotwendigkeiten auf der eher „globalen" Ebene von Bund und Ländern, aber auch

in den Kollegialorganen der Hochschulen, Lydia Plöger setzt ihre Betrachtung auf der „lokalen" Ebene der Hochschulen (Struktur- und Gleichstellungskommissionen) an und Elisabeth Böhmer beschreibt anhand des „Sonderprogramms zur Förderung von Wissenschaftlerinnen" den Handlungsrahmen, der innerhalb bestimmter Rekrutierungsverfahren am „Arbeitsplatz Hochschule" exemplarisch genutzt werden kann.

Lydia Plöger, Birgit Riegraf (Hgg.), **Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform**, Kleine Verlag Bielefeld 1998, 166 Seiten.
ISBN 3-89370-274-1



Konflikt – Krise – Sozialisation LIT Verlag

herausgegeben von Birgit Warzecha (Institut für Behindertenpädagogik, Universität Hamburg)

Birgit Warzecha
Grundlagen der Verhaltensgestörtenpädagogik (I)
Eine psychoanalytisch orientierte Einführung
Obwohl die Bundesrepublik Deutschland zu den reichsten westlichen Industrienationen gehört, steigt die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in schwierigen psychischen und physischen Notlagen leben. Diese Heranwachsenden sind oft einem traumatogenen Lebensumfeld ausgesetzt, das mit Schlagworten wie Drogenabhängigkeit der Eltern, Mißhandlung oder sexueller Gewalt nur angedeutet werden kann und oft Fremdplatzierungen zur Folge hat - in Pflegefamilien, Heimen, Wohngruppen. Die steigende Anzahl von Schülerinnen, die in solchen Multiproblemkonstellationen aufwachsen, stellt besondere Anforderungen an die emotionale und fachliche Qualifizierung von LehrerInnen, die in ihrem Schulalltag mit den psychischen Konsequenzen von sozialisationsbedingten Desintegrationsprozessen konfrontiert sind.
Die professionelle Gestaltung der pädagogischen Beziehung (Band I) sowie des Unterrichts (Band II) stehen im Mittelpunkt dieser Grundlagen der Verhaltensgestörtenpädagogik. Der erste Band folgt einer psychoanalytisch orientierten Pädagogik, die die Vermittlung stabiler und verläßlicher Beziehungserfahrungen innerhalb solcher Angebote, die Orientierung und Struktur bieten, ermöglichen will. Viele Fallbeispiele aus dem Unterricht an einer Schule für Erziehungshilfe illustrieren die theoretischen Ausführungen.
Bd. 1, 1997, 210 S., 34,80 DM, br., ISBN 3-8258-3261-9

Birgit Warzecha (Hrsg.)
Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik
Forschung – Praxis – Perspektiven
Der hier vorliegende Band dokumentiert die Beiträge einer Fachtagung am Institut für Behindertenpädagogik der Universität Hamburg im April 1997. Leitidee war hierbei die Integration einer geschlechterdifferenten Perspektive in die traditionelle Sonderpädagogik im gemeinsamen Dialog unterschiedlicher Positionen. Die Stigmatisierung, mit denen Menschen, die unter den Bedingungen einer Behinderung leben, aufgrund ihrer latenten und oft manifesten psychosexuellen Bedeutung auf ein "geschlechtsloses Neutrum" konfrontiert sind, werden mit Forschungs- und Praxisbezug kritisch reflektiert.
Bd. 2, 1997, 384 S., 48,80 DM, br., ISBN 3-8258-3246-5

Birgit Warzecha
Grundlagen der Verhaltensgesörtenpädagogik (II)
Eine unterrichtspraktisch orientierte Einführung
Obwohl die Bundesrepublik Deutschland zu den reichsten westlichen Industrienationen gehört, steigt die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in schwierigen psychischen und physischen Notlagen leben. Diese Heranwachsenden sind oft einem traumatogenen Lebensumfeld ausgesetzt, das mit Schlagworten wie Drogenabhängigkeit der Eltern, Mißhandlung oder sexueller Gewalt nur angedeutet werden kann und oft Fremdplatzierungen zur Folge hat – in Pflegefamilien, Heimen, Wohngruppen. Die steigende Anzahl von Schülerinnen, die in solchen Multiproblemkonstellationen aufwachsen, stellt besondere Anforderungen an die emotionale und fachliche Qualifizierung von LehrerInnen, die in ihrem Schulalltag mit den psychischen Konsequenzen von sozialisationsbedingten Desintegrationsprozessen konfrontiert sind.
Die professionelle Gestaltung der pädagogischen Beziehung (Band I) sowie des Unterrichts (Band II) stehen im Mittelpunkt dieser Grundlagen der Verhaltensgestörtenpädagogik. Der erste Band folgt einer psychoanalytisch orientierten Pädagogik, die die Vermittlung stabiler und verläßlicher Beziehungserfahrungen innerhalb solcher Angebote, die Orientierung und Struktur bieten, ermöglichen will. Viele Fallbeispiele aus dem Unterricht an einer Schule für Erziehungshilfe illustrieren die theoretischen Ausführungen.
Bd. 3, 1997, 210 S., 29,80 DM, br., ISBN 3-8258-3403-4

Bestellungen über: LIT Verlag, Dieckstr. 73, 48145 Münster,
Tel.: 0251 – 23 50 91, Fax: 0251 – 23 19 72, e-mail: lit@lit-Verlag.de

Die Forschungsreihe des IFF

Das Interdisziplinäre Frauenforschungs-Zentrum (IFF) der Universität Bielefeld beginnt in diesem Jahr mit der Herausgabe einer Schriftenreihe. In dieser Reihe werden wir in kleineren Auflagen und zum Selbstkostenpreis Texte aus der Arbeit des IFF veröffentlichen, die unserer Meinung nach die Diskussion in der Frauenforschung und über die Frauenforschung hinaus anregen können. Ein Schwerpunkt der Reihe liegt daher auf Arbeiten zu aktuellen Forschungsfragen und neueren theoretischen Konzepten, die unmittelbar der Forschungsarbeit entstammen. Die Reihe bietet jedoch auch Raum für die Dokumentation interessanter Ereignisse - Tagungen, Workshops - die das IFF initiiert hat, sowie in einzelnen Fällen für die Publikation wissenschaftlicher Arbeiten, die uns wichtig sind, aber für den Buchmarkt nicht geeignet oder dort nicht mehr zugänglich sind.

Die IFF-Forschungsreihe bietet auch Ihnen ein Forum der Kommunikation und Diskussion über neue Forschungsfragen und -konzepte; die Einladung, sich an unserer Reihe zu beteiligen, gilt sowohl für Kolleginnen, deren wissenschaftliche Biographie schon weiter fortgeschritten ist als auch für Nachwuchswissenschaftlerinnen, die am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn stehen.

Bandbreite und Charakter der neuen Reihe zeigen sich in der folgenden Auflistung der ersten Bände:

Band 1
Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF), Ursula Müller, Lydia Plöger (Hg.): Lust auf Erfolg! Dokumentation des berufspraktischen Kolloquiums für Ingeneurinnen und Naturwissenschaftlerinnen. Veranstaltet vom Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum der Universität Bielefeld
32 Seiten
DM 2,50

Band 2
Ursula Müller: Training and Education in Europe – Women's Studies in Germany. SIGMA, European Universities' Networks. Women's Studies - National Reports
27 Seiten
DM 2,50

Band 3
Monika Holzbecher, Edda Kneißler, Ursula Müller (Hg.): Sexuelle Belästigung an Fachhochschulen. Abschlußbericht über eine empirische Untersuchung
Ca. 90 Seiten

Band 4
Birgitta Wrede, Kathrin Würdemann (unter Mitarbeit von Marianne Krumpiegel): Weiterbildungsberatungsstellen als Möglichkeit der Förderung von Weiterbildungsinteressen von Frauen. Bestandsaufnahme der Arbeit kommunaler Weiterbildungsberatungsstellen in NRW
115 Seiten
DM 10,00

Band 5
Birgit Kampmann: Frauenwissen in Datenbanken. Eine Übersicht
110 Seiten
DM 9,00

Band 6
Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF), Ursula Müller, Claudia Pieper (Hg.): Das Fr@uen-Info-Netz. Informationen zur Frauenforschung, Frauenförderung und Online-Studienberatung im Internet. Dokumentation des IFF-Projektes „Fr@uen –Info-Netz".
30 Seiten
DM 2,50

Band 7
Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF) (Hg.): Die Geschlechterperspektive in den Einzelwissenschaften. Beiträge zum IFF-Forschungskolloquium im Wintersemester 1997/1998 (Arbeitstitel)

Band 8
Silke Arndt: Das Geschlechterverhältnis als Thema im Unterricht. Eine Bibliographie zu Unterrichtseinheiten der politischen Bildung in Fachzeitschriften im Zeitraum von 1990 bis 1997
46 Seiten
DM 4,00

Preis zuzüglich Porto von DM 1,50 pro Sendung

Bestellung bitte an: Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF)

Universität Bielefeld
z.H. Frau Ursula Reißland
PF 10 01 31
33501 Bielefeld
Tel.: 0521/106 - 4574
Fax: 0521/106 - 2985
E-mail: iff @post.uni-bielefeld.de

Religiöse Fragen aus der weiblichen Perspektive

Alttestamentlerin Irmtraud Fischer will die theologische Frauenforschung voranbringen

Von Uschi Heidel

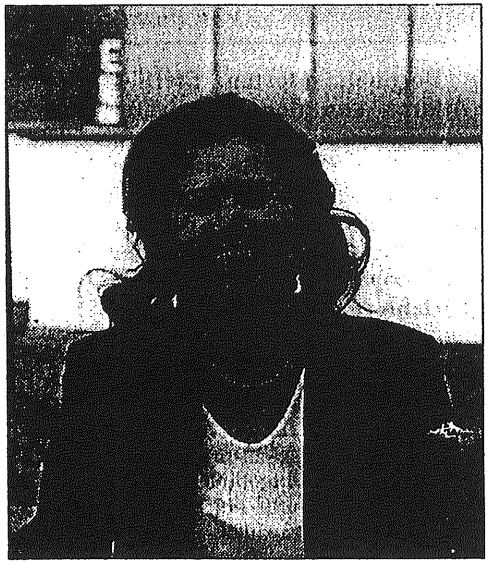
Glückliches Ende einer langen und mühsamen Geschichte: Der neugeschaffene Lehrstuhl Theologische Frauenforschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät ist sechs Jahre nach seiner Bewilligung besetzt. Die österreichische Alttestamentlerin Irmtraud Fischer wurde gestern zur Professorin ernannt. Bundesweit ist es die erste Professur dieses Fachs.

Der 40jährigen Theologin ist die Anbindung an eine Disziplin wichtig. Deshalb heißt die C4-Professur nun „Altes Testament und Theologische Frauenforschung". Allerdings bedeute dies nicht, daß der feministische Blick ausschließlich auf das Alte Testament gerichtet sein werde. Irmtraud Fischer strebt an, mit Kolleginnen und Kollegen anderer Fächer und anderer Fakultäten zusammenzuarbeiten.

Das Wort feministisch gehört bewußt zum Forschungs- und Lehrverständnis der Professorin. Oft werde es nur als Reizwort verstanden, so Irmtraud Fischer. Für sie jedoch verbindet sich mit feministischer Frauenforschung ein Ansatz, der erreichen will, daß Frauen gleiches Recht und gleiche Möglichkeiten haben müssen, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und eben auch Religion und Kirche zu gestalten. Dabei gehe es nicht darum, daß Frauen sich die männlich geprägten Strukturen überstülpen, sondern daß sie am Aufbau neuer, gleichberechtigter Strukturen arbeiten, um eine „menschengerechte Gesellschaft zu schaffen".

„Theologische Frauenforschung heißt nicht, die Bibel auf der Suche nach Frauengestalten im Sinne einer Bestandsaufnahme zu erforschen", sagt die Wissenschaftlerin, die Promotion und Habilitation an der Universität Graz absolvierte und zuletzt am dortigen Institut für alttestamentliche Bibelwissenschaft als Außerordentliche Professorin arbeitete. Vielmehr müsse Frauenforschung in erster Linie den Gesamtzusammenhang der Schrift in den Blick nehmen, reflektieren und daraufhin neue, andere Fragen stellen: Wie sind Texte gestaltet, wo werden patriarchale Züge deutlich, wo sind Schriftstellen anders, unter dem Blickwinkel von Frauen formuliert? „Das Alte Testament spricht von sehr vielen Lebenssituationen, die Frauen bis heute unmittelbar betreffen, auch in ihren Erfahrungen von Leid", sagt Irmtraud Fischer. Ihre Habilitationsschrift verfaßte sie zum Thema „Die Erzeltern Israels. Feministisch-theologische Studien zu Genesis 12-36."

Die seit Jahren in der universitären Frauenpolitik und Frauenforschung aktive Professorin will eine kritische Position vermitteln, jedoch zugleich zum Engagement in Kirche und Gesellschaft ermutigen. In der Einrichtung des Lehrstuhls sieht die Theologin die Bereitschaft des Landes, der Fakultät und der Kirche, sich den spezifischen theologischen und religiösen Fragen von Frauen nicht zu verweigern. Das kirchliche Gemeindeleben werde heute zum größten Teil von Frauen getragen, meist ehrenamtlich und häufig noch mit hoher Identifikation. Wenn die Anliegen der Frauen nicht wahrgenommen würden, sei zu befürchten, daß zumindest die jüngeren sich zunehmend von der Kirche abwenden, so Irmtraud Fischer.



Will Studentinnen Mut machen: Feministin Irmtraud Fischer. Foto: privat

Die Besetzung ihres Lehrstuhles könne nur ein Schritt sein, sagt die Professorin: „Frauen müssen auch auf die regulären Lehrstühle." Den rund 230 Bonner Theologiestudentinnen fühlt sie sich in besonderer Weise verpflichtet. „Frauen, die sich wissenschaftlich qualifizieren wollen, werde ich mit offenen Armen aufnehmen."

Der Lehrstuhl war 1991 von Landeswissenschaftsministerin Anke Brunn im Rahmen des Netzwerks „Frauenforschung" bewilligt worden. Bis zu seiner Besetzung waren zwei Berufungsverfahren notwendig. Die Querelen begannen mit der Berufung der Liturgiewissenschaftlerin Teresa Berger. Sie gab ihren Ruf zurück, um ihre Chancen auf eine Professur an der Uni Bochum zu erhöhen. Außerdem waren im Zusammenhang mit dem Bonner Lehrstuhl konkordatsrechtliche Unklarheiten entstanden, die zuerst ausgeräumt werden mußten. Als dann die Religionspädagogin Martina Blasberg-Kuhnke den Ruf an den Rhein nicht annahm, mußte Anfang 1996 ein neues Verfahren eingeleitet werden.

Presseberichte
General-Anzeiger vom 2.12.1997

Das

Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel“

an der Universität Dortmund
hat noch **Fördermittel für Doktorandinnen** (zunächst bis Ende `98) zu vergeben.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit der ideellen Förderung durch das Kolleg.

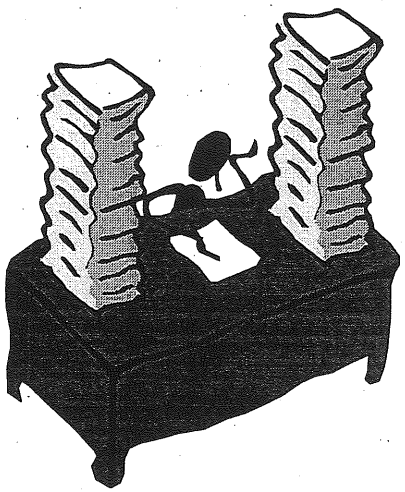
Interessentinnen bewerben sich bitte bis zum

15. 04. 1998

bei

Christel Matthes
Universität Dortmund
Hochschuldidaktisches Zentrum
Vogelpothsweg 78
44227 Dortmund
Tel. 0231/755 5528
Fax 0231/755 5543

Die Weiterförderung des Graduiertenkollegs wird beantragt.



Universität Bielefeld
Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum

PD Dr. Marlene Stein-Hilbers

Universität Bielefeld Postfach 10 01 31 33501 Bielefeld

☎ 0521/106 - 4573
☎ 0521/106 - 4574 (Sekretariat)
Fax: 0521/106 2985

e-mail:
Marlene.Stein-Hilbers@post.uni-bielefeld.de

Bielefeld, 20. März 1998

Stellenausschreibung

Vorbehaltlich der endgültigen Finanzierung vergibt das IFF für die Zeit vom 15. 05. 1998 - 15. 12. 1998 zwei wiss. Mitarb.-Stellen (BaT IIa/halbe) für die Bearbeitung eines Forschungsprojekts

Gewalt gegen Lesben

Das Projekt soll ergründen, welche Gewaltformen, in welchen Situationen, von welchen Tätern gegen Lesben aller Altersgruppen ausgeübt werden und auch nach den Ursachen dieser (vor allem männlichen) Gewaltbereitschaft fragen. Zudem sollen Auswirkungen erlebter Gewalt bzw. die Antizipation von Gewalt auf Lesben und deren Leben analysiert werden.

Die konkrete Durchführung des Projekts stützt sich auf
1) eine **quantitative Fragebogen-Erhebung** (maschinenlesbarer Fragebogen)
und
2) eine **qualitative Interview-Studie** (5 halbstrukturierte Tiefeninterviews)

Zur Bearbeitung des Projekts sollen zwei Mitarbeiterinnen eingestellt werden:

1) **1/2 wiss. Mitarb. für die Durchführung der Fragebogenerhebung**

Voraussetzungen:

- Kenntnisse der Literatur zur Lesben- und zur Frauenforschung
- hervorragende Kenntnisse der quantitativen empirischen Sozialforschung, insbesondere der Konstruktion und Auswertung maschinenlesbarer Fragebögen
- Erfahrungen in der Vorbereitung und Organisation einer quantitativen Erhebung
- Erfahrungen im Umgang mit SPSS

2.) **1/2 wiss. Mitarb. für die qualitative Erhebung**

Voraussetzungen

- Kenntnisse der Literatur zur Lesben- und zur Frauenforschung
- hervorragende Kenntnisse der qualitativen empirischen Sozialforschung, insbesondere der Durchführung und Auswertung qualitativer Interviews

Beiden Mitarbeiterinnen obliegt die Darstellung der Untersuchungsergebnisse in einem umfassenden Forschungsbericht; die Fähigkeit zur schriftlichen Präsentation eines solchen Berichts wird deshalb vorausgesetzt.

Schriftliche Bewerbungen mit den entsprechenden Unterlagen: umgehend an die o. g. Adresse!

Impressum

Herausgeberin: Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW c/o Ursula Löffler M.A.,
Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF), Universität Bielefeld,
Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld, Tel. 0521/106-4558, Fax: 0521-106-2985
E-mail: Netzwerk.Frauenforschung @uni-bielefeld.de

Redaktion & Layout: Ursula Löffler, Ursula Müller
Titel: Christel Matthes
Druck: Zentrale Vervielfältigung der Universität Bielefeld